

Sozialclown



Umriss einer Lebensfigur
von Manfred Ach

*Ha! Ha! said the clown
(Manfred Mann)*

Clown:
Bajazzo? Dummer August? Hampelmann? Harlekin? Hanswurst?
Kasperl? Komiker? Lustige Person? Narr? Pagliaccio? Pedrolino?
Pierrot? Possenreißer? Pulcinella? Spaßmacher?
Sprechstallmeister? Strohsack? Tölpel?

*So let's all drink to the death of a clown
(The Kinks)*

Privatoffenbarungen sind peinlich.
Aber unvermeidlich, wenn man den Idioten eines Lebens
auf die Schliche kommen will.

*Die hier versammelten Texte sind hauptsächlich
der biographisch-publizistischen Dokumentation
VON MIR AUS (Band 1-12) entnommen.*

Copyright by Manfred Ach
München-Wien 2023

Cover-Bild: Horst Wassmer

Schutzgebühr: EUR 10.-

Aus: VON MIR AUS 1 (2011)

Auszug aus: „SOZIALCLOWN – was heißt das?“

Meine Mutter versuchte mich zu beherrschen und zu kontrollieren. Das ist weitgehend misslungen. Schon früh entwickelte ich codierte Systeme, Geheimschriften oder konspirative Techniken und versuchte in pathologischem Maße, Verbotenes zu entwerfen, wengleich nicht immer zu tun. Das Doppelleben war programmiert, der Eintritt in andere Welten durch Passwörter gesichert. Mehrere Existenzen nebeneinander zu führen und in äußerst unterschiedlichen Gesellschaften zu funktionieren, ging mir in Fleisch und Blut über. Ich war zwar überall dabei, aber doch woanders.

Sozialclown – das heißt also:

Für alle da sein, aber unter Kontrolle. Freilich unter der eigenen, nie unter der Kontrolle der anderen. Die sollen aber glauben, dass sie dich zensieren können.

Sozialclown – das heißt auch:

Spannung erzeugen durch Garderoben / Masken / Personae.

Und Spannung erzeugen durch Dialektik. Zum Beispiel macht es nach wie vor großen Spaß, „aufgeklärte“ Intellektuelle damit zu erschrecken, dass ich Theologe bin – viel mehr Spaß zumindest, als Kleingläubige mit der Aussage zu erschrecken, ich sei Atheist.

Das Motto war stets (lange vor den Soziopathen): Lass dich nicht festlegen, sei immer ein anderer!

War es ein falsches Spiel, in verschiedene Rollen zu schlüpfen? Ich empfand es jedenfalls nicht als Täuschung, schon gleich gar nicht als Selbsttäuschung. Nur *eine* Figur darzustellen, *das* wäre mir verlogen und heuchlerisch vorgekommen.

Als Einzelkind war für mich das Zusammentreffen mit Fremden immer eine Stresssituation, wengleich meist eine positive. Entspannt war ich dabei nie.

Das Leben der anderen kam mir oft flach, bedeutungslos und langweilig vor. Es war ohne Geheimnisse und voller Trivialmythen. Konnten sie mich denn überhaupt verstehen? EINES jedenfalls hatten sie nie verstanden, nie, nie, nie. Dass mir meine Bücherwelt wichtiger war als ALLES.

Im Alltag führte ich die Als-ob-Existenz, wie Paulus sie in einem seiner Briefe beschrieb (ich weiß nicht mehr, in welchem). Die Bücher, die ich las, lagen stets umgedreht auf dem Tisch. Ich versuchte instinktiv meine Lektüre zu verheimlichen und sie somit zu *erheimlichen*, zu meinem Geheimnis zu machen.

Noch peinlicher war es, vor den Augen anderer zu schreiben. Diese Scham, so offensichtlich Nutzloses zu tun, war nicht marxistisch begründet, sie kam aus dem Vorstellungskreis meiner Herkunft, aus dem kleinbürgerlichen Bereich.

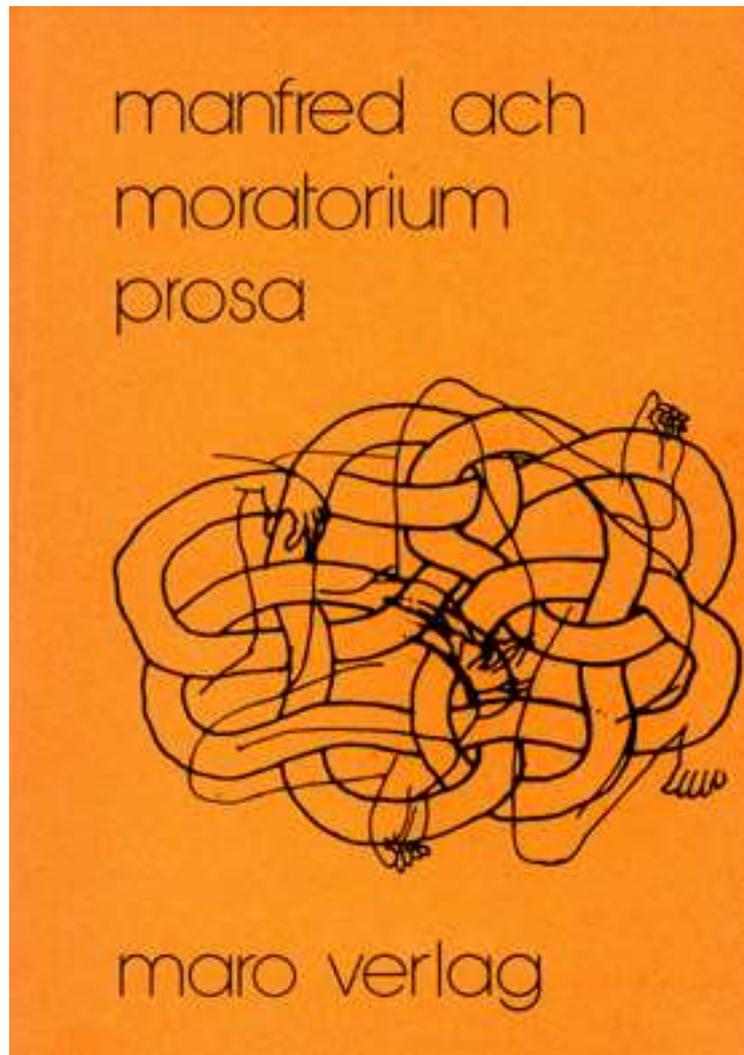
Zu meiner Bücherwelt gehörten natürlich auch die selbst verfassten Bücher. Ich war noch keine 18 Jahre alt, als ich die Erfahrung machen musste, welchen Ärger man mit derlei schriftlichen Äußerungen haben konnte: beleidigte Reserviertheit, Spott und Hohn, Unverständnis und Wut, zornige Ablehnung und wüste Beschimpfungen hatte man auszuhalten. Sobald man sich in die Sprache begab, war man in der Arena. Das wurde mir schnell und schmerzlich klar.

Durch meine Lektüre und durch mein Schreiben war ich ein ANDERER. Aber es erwies sich als ratsam, dies nicht gleich jedem auf die Nase zu binden. Es gab kaum Vertraute. Man musste also seine Leidenschaft verheimlichen. Oder noch ganz andere Wege gehen, um sein ANDERSSEIN zu demonstrieren. Auf Teufel komm raus versuchte ich also diverse gefährliche Lebensarten, um es den Spießern und Biedermännern mal so richtig zu zeigen.

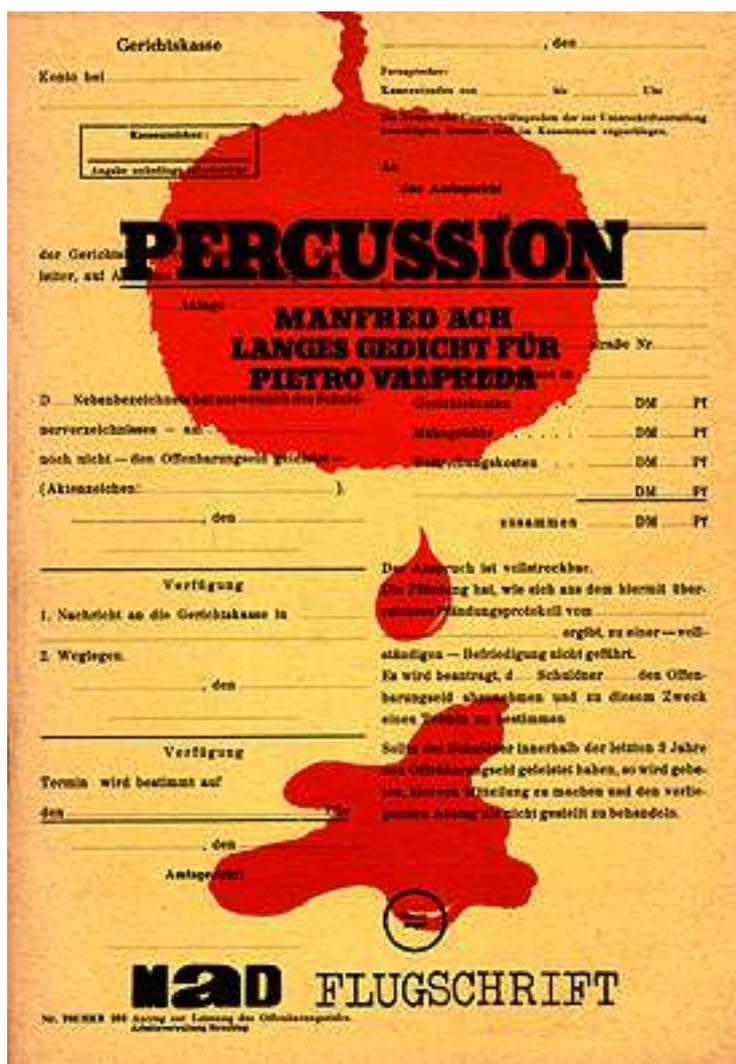
Von Natur aus eher schwächlich, glaubte ich durch Exzesse beeindruckt zu müssen: Selbstschädigung, Borderline-Frühstadium, Kriminalität, abseitiges Wissen, Sympathie mit Underdogs, Kameraderie mit Verlierern. Neigung zu extremen Positionen in Ideologie, Religion, Kunst. Die damit verbundene provokative Selbstdarstellung fand aber nur in abgeschirmten Soziotopen, im kleinen Kreis von ähnlich dunkel Maskierten statt. Was ich verabscheute, war die schrille antibürgerliche Attitüde (dazu mochte ich die „einfachen“ Leute zu gern), das öffentlich zynische Kokettieren mit dem Dämonischen (dazu war es mir zu intim vertraut), das bloß demonstrative Spiel mit Rauschmitteln und psychischen Grenzerfahrungen (dazu nahm ich sie zu ernst).

Die eigenen Abgründe zu erforschen, blieb lange ein wichtiges Anliegen. Die private Kellergalerie, die ich von 1967-1972 betrieb („Galerie im Halbrund“) verstand sich denn auch als „manieristischer Weltinnenraum“. Die Weltreisen der dort versammelten Psychonauten waren legendäre Expeditionen in jene Gebiete, die auf keinen Landkarten verzeichnet sind. Zu lebensgefährlichen Experimenten aufgelegt war ich aber nicht nur in psychotropisch gesteuerten Zuständen, sondern auch im uneingeschränkten Bewusstsein, dass ich mich von den biedereren Ängsten der anderen abzugrenzen hatte und dass ich den totalen Anspruch gegen den engstirnigen setzen musste. Die „enge Stirn“ machte mich immer angriffslustig, wobei ich mich demonstrativ selbst anzugreifen pflegte. Diese meine privaten Demos waren mir wichtiger als die Menschenwürmer, die mit Transparenten durch die Straßen zogen und ihre Bedeutsamkeit feierten.

Der Sozialclown verfügt aber nicht nur über ein bionegatives Arsenal, er versteht auch etwas von Selbsttherapie: So konnte ich z. B. durch einen Schreibprozess (das Buch „Moratorium“) mein Asthma heilen. Bhagwan konnte das nicht.



Weil wir schon bei „Heilweisen“ sind, verrate ich jetzt mal ein Geheimnis, meinen Gedichtband „Percussion“ betreffend: Ich dachte bei diesem Titel nicht nur an das Schlaginstrument, das einen Rhythmus unterlegt, sondern auch an das gleichnamige therapeutische Verfahren: Leopold Auenbrugger (1722-1809) aus Wien ist der Erfinder der „Percussion“, der Methode des Abklopfens und Abhörens am Patienten, nebenbei wohl auch der erste (1785!), der die so genannte „Depression“ als Krankheit ansah.



Meine dichterischen Versuche von 1964-1974 waren *hauptsächlich* und *tatsächlich* der Versuch gewesen, eine (weitgehend unveröffentlichte) Gegenwelt zu schaffen. Eine, in der ich mich wohl fühlte. Großstadtliteratur war mir immer zuwider gewesen. Sie ENTSPRACH mir nicht. Im Unterschied zur B-Ebene der Großstadtbeatniks bevorzugte ich Zone A: den Ozean. Ich hatte im Editorial zu meinem Gedichtband „Untertagwerk“ erklärt, warum. Dort hieß es u. a.:

„Meine Gedichte kennen mich besser als ich mich selbst. Vielleicht wollte ich die ANDERE Seite deutlich machen, die ohne Konzessionen an gängige Trends, aktuelle Notwendigkeiten und den Alltags-Thrill immer vorhanden war und fast ausschließlich mein Schreiben bestimmte, angefangen von den carmina barbiturata der psychedelischen Jahre bis zu Bewusstseinsdelirien à la Rönne, von artifiziellen Troubadour-Personae bis zu Abgesängen aus Sarmatien, von der Chemie der Worte bis zur Metaphysik der Sinne. Verweigert wurde das Nachemp-

finden ‚amerikanischer‘ Sensibilität, sei es die Kakerlaken-Idylle oder die grüne New-Age-Gebärde.“

Hier waren einige meiner alten Lieblinge also genannt, ohne deren Kenntnis ein Zugang zu diesem Bergwerk nicht möglich war: Benn (mit seiner „Rönne“-Prosa), Pound („Personae“) und Bobrowski („Sarmatische Zeit“), den ich über alles verehrte und dessen oszillierende Erzählhaltung ich auch in seiner Prosa bewunderte. Mitgemeint: die deutschen Synästhesisten, die romanischen Symbolisten und die ‚metaphysical poets‘ von der Insel. Negativ impliziert: die Bukowski-Nachahmer, die Social-Beat-Abiturienten aus gutem Hause, die hedonistischen Linken und die esoterischen Öko-Romantiker.

Rollenlyrik hat nichts mit Ich-Schwäche zu tun, vielmehr mit Lust an der Erweiterung des Ichs. Und mit einer Skepsis gegenüber der abendländischen Identitätslogik. Eine Skepsis, die ich vor allem in Ezra Pounds „Masken“ und in seinen „Cantos“ repräsentiert sah.

Wenn Marinetti in dem berühmten Manifest von 1912 den multiplen Menschen forderte, der das Trugbild der Identität ablösen sollte, so hatte dies am überzeugendsten Ezra Pound eingelöst, der als Proteus/Odysseus ein „Mann von vielerlei Bewusstsein“ gewesen war, von „allgestaltigem Geist“ wie die Neuplatoniker, „unbestimmt, nicht festgelegt, nicht festzulegen, unendlich anpassungs- und lernfähig, medial und fähig zur Teilhabe an anderem Sein“ (Eva Hesse über Pound) und – nicht zuletzt – fähig zur Preisgabe des Ich, zum Selbstvergessen in der Liebe: „amo ergo sum“ (Canto 80).

Der Günter Eich der dreißiger Jahre meinte, Alltagsvokabeln dürften in der Lyrik nicht vorkommen. Dem fühlte ich mich in der Zeit der MASKIERTEN JAHRE (von meinem ersten Gedichtband „Undine“ bis zum „Untertagwerk“, also hauptsächlich die Jahre 1964-1969 betreffend) durchaus verpflichtet.

Schreiben sei, so Eich 1953, „Annäherung an die Theologie“, nämlich ein Versuch, den Urtext zu übersetzen. Auch das entsprach mir sehr. Und der späte Eich, der sich schließlich schreibend der Anarchie näherte, begeisterte mich noch mehr.

Die Lektüre von George und Mallarmé hatte vorübergehend die Überzeugung aufkommen lassen, dass Dichtung eine nur Auserwählten zugängliche Geheimsprache sein müsse und dass man mit dem Medium der Poesie verborgene Bezirke der Psyche erschließen könne. George wurde jedoch sofort beiseite gelegt, als ich erfuhr, dass er keine Musik ertrug und der Überzeugung war, dass deren Subjektivität den Geist zersetzen würde.

Erst *nach* meiner „Troubadourphase“, *nach* den Gedichten, die ich „präraffaelistisch“ nannte, wurden die „geheimnislosen“ Wörter des Alltags gedichtsfähig (eine Erinnerung an Duchamps und an Bieneks „vorgefundene“ Gedichte). Bei die-

ser Mystik des Alltags ging es allerdings nicht um die erlebnis-, sondern um die erkenntnismystische Dimension. Das heißt, man kann die Leere und das Elend auch erkennen/lieben/fühlen, ohne von ihnen vollends gefangen genommen zu werden. Ich hoffe, dass ich das mit meiner späteren lakonischen Lyrik allen zeigen konnte, die aufnahmebereit dafür waren. Was über alle Entwicklungen hinweg gleich blieb: Schreiben war in erster Linie suggestiv und nicht explikativ.

Es gab also zwei Triebweisen, die meine Rollenlyrik und meine Kurzprosa befeuerten: eine hybride und eine banale. Man könnte auch sagen: eine hermetisch codierte und eine subversiv offene. Eine kryptische und eine enthüllende. Eine pathetische und eine lakonische.

Das hatte auch (aber nicht nur) damit zu tun, dass ich mich auf mehreren Ebenen bewegte. Die zahlreichen Jobs, mit denen ich meinen Lebensunterhalt aufbesserte, waren nicht immer die feinsten. Das Zuhause war kleinbürgerlich. In der Freizeit bewegte ich mich oft in höheren Kreisen. Die Ghettos der Reichen und Schönen waren letztlich aber das Deprimierendste, was einem, dessen Altvorde-re von unten kommen, begegnen kann. Nicht wegen des sozialen Kontrasts und der Unvereinbarkeit, sondern wegen der Leere und Hoffnungslosigkeit, die diese Ebene häufig ausstrahlte und so schal und unattraktiv machte.

Aber dann wurde sehr schnell alles anders. Straßenkämpfe, Stadtguerilla, Bambule und Bomben. Natürlich veröffentlichte ich zahlreiche Texte, die sich auch mit *dieser* vorgefundenen Wirklichkeit befassten. Ich legte also die Schalmeei beiseite und griff zur Trillerpfeife. Ich glaube, es gab in den frühen 70er Jahren kaum eine alternative Literaturzeitschrift mit „politischem Bewusstsein“, in der ich diesbezüglich nicht vertreten gewesen wäre. Die Literaturkritik stellte mich daraufhin in die böse Anarcho-Ecke. Nicht ganz zu Unrecht. „Von Ach bis Zahl“ (gemeint war Peter Paul Zahl) hieß ein berühmtes Verdikt, derlei subversive Literatur betreffend.

Ich erkundete auch neue Vertriebswege. Ein A-4-Plakat (nämlich die Collage „Alle reden vom Wetter“), nahm als Flugblatt den Weg durch Schwabing. Und Zigtausende von kleinen Klebezetteln (auf denen meine „Anarch-Infos Canaille“ standen) fanden reißenden Absatz in vielen Städten der BRD. Schließlich spannte ich Geldscheine in die Schreibmaschine und beschriftete die (damals noch weißen) Ränder mit meinen anonymen Parolen. Geld kam in viele Hände. Mit diesem Medium erreichte man eine ungeahnte Verbreitung. Aber es blieb beim Versuch, denn die Aktion war strafbar.

Auch in dieser Phase meines lyrischen Schreibens ging es nicht um Präsenz im Sinne von publikumswirksamer Öffentlichkeit. Nicht um Rampenlicht, sondern um Hintergrund. Oder um Untergrund. Natürlich hätten bürgerliche Medien mit einbezogen, hätten Skandale provoziert, hätten Gierschlünde bedient werden

können. Aber dann hätte man seine Rolle weg gehabt und wäre nach ein paar Sets aus der Geschichte verschwunden. Abgesehen davon hätte ich das nervlich gar nicht verkraftet und wäre in der Klapsmühle gelandet, noch ehe die erste Klappe gefallen wär’.

Wie so oft, kam mir eine lebensgeschichtliche Wende zu Hilfe.
Oder in die Quere – wie man’s nimmt.

Deshalb hieß es im Editorial von „Untertagwerk“ denn auch des Weiteren:
„Von Herbst 1974 bis Herbst 1975 traten Ereignisse ein, die mich reichlich veränderten. Man kann das Ergebnis wohl als UMKEHR bezeichnen. Eine Folge davon war u. a., dass ich aufhörte, Dinge dieser Art sprachlich zu formen und niederzuschreiben. Ich lehnte es von dieser Zeit an auch ab, bereits Geschriebenes für Anthologien, Zeitschriften etc. zur Verfügung zu stellen und Nachdrucken von veröffentlichten Bänden zuzustimmen. Bei einer letzten Lesung im Münchner ‚Studiotheater‘ erklärte ich meinen Freunden offiziell den Abschied von der fiktiven Schreibweise, von Persona-Technik und Personality-Show, von der Welt als Zitat. (...) Ich habe mir ein Jahrzehnt Pause auferlegt. Unter anderem zum Wohle von allen, denen meine Gedichte missfielen und die meinen, dass es keine Anstrengung kosten dürfe, eine fremde Sprache zu verstehen.“

Ich würde Rimbaud beleidigen, wenn ich meinen Abschied von der Literatur 1974 mit einem Hinweis auf ihn verbinden würde. Er ist mir schließlich geblieben.

Warum die selbst auferlegte Pause ab 1974? Es gab mehrere Gründe. Einige will ich hier nennen.

- Uli Schamoni bot mir an, ein Drehbuch zu schreiben, und ich begann damit. Er hielt es für unbrauchbar, weil jede meiner Szenen einen ganzen Film ausgemacht hätte.
- Als Ghostwriter eines weltbekannten Musikers sollte ich dessen Gedanken über Gott und die Welt niederschreiben, um mein Studentensäckel zu füllen. Das ging schief, weil ich zu gut, d. h. für diesen Zweck zu schlecht schrieb.
- Für einen Talentsucher von Ralph Siegel sollte ich Songtexte verfassen. Ich dachte drüber nach, kam aber zu dem Ergebnis, mit dem Talentsucher nur noch zu saufen. Der ist heute erfolgreicher Koch in Texas.
- *Schweig Bub!* von Fitz Kusz sollte ins Bairische übersetzt werden. Helga Anders versuchte mich dafür zu gewinnen. Meinen alten Freund Fitz wollte ich gar nicht erst fragen; ihn auf Oberbairisch nachzuahmen, erschien mir degoutant.

- Eine Hochglanzpostille im Überformat suchte einen Literaturredakteur.
- Ein Literaturagent bekundete Interesse an einem sozialistischen Abenteuerroman (mit so was wie dem *Papalagi* als Plot und Grundlage), dessen Realisierung Manfred Bosch und ich dann aber verwarfen.
- Ein Medium aus Moosach wollte mich als Protokollanten ihres Bilderstroms und war bereit, dafür alle Ersparnisse zu opfern.
- Und Ariola dachte an eine Hörversion des Neuen Testaments, nachdem ich das Alte Testament (mit namhaften Sprechern) auf neun LPs untergebracht hatte.



Es wurde Zeit, aufzuhören.

Ein Münchner Verlag, spezialisiert auf Dissertationen, suchte einen Korrekturleser, der imstande war, Termine einzuhalten und pünktlich abzuliefern.

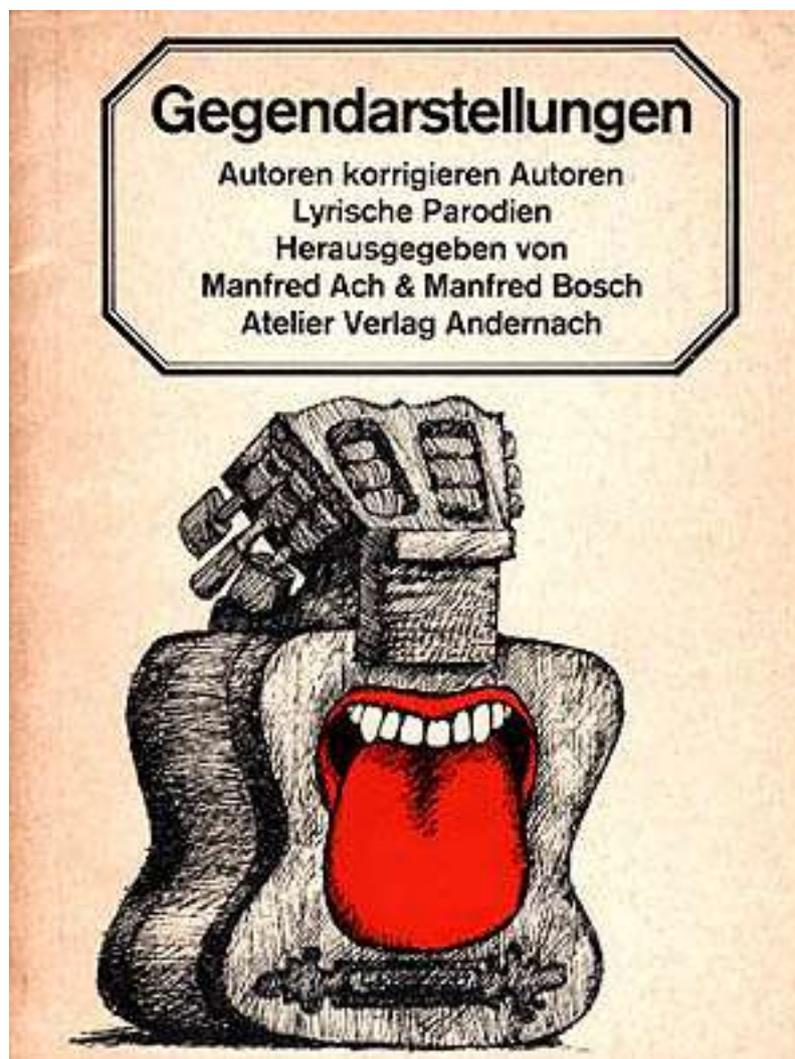
Ein mit Fitz Kusz ins Auge gefasstes und provokativ schon mal gegründetes Syndikat wollte die Sehnsüchte unserer Generation erfassen, drucken und broadcasten. Das „Ulcus Molle Info“ berichtete über die Gründung des Syndikats.

Es gab noch weitere Vorhaben und Angebote, ich erinnere mich nur dunkel. Zum Beispiel wollte ich ein Buch über Franz Anton Mesmer schreiben. Auch sollte ich wohl an einer Lesereise durch die BRD teilnehmen („Deutschland im Handstreich“).

Dabei hatte ich schon etliches zu tun als Deutschlandredakteur der Wiener Literaturzeitschrift „Wespennest“, sammelte Abonnenten für den „Metzger“ und kümmerte mich um die Verteilung des subrealistischen Organs „Revolte“ in Münchner Buchhandlungen.

Von den zahlreichen nicht-literarischen Engagements gar nicht zu reden.

Spaß machte nur noch die Zusammenarbeit mit engen Freunden zum Zweck vereinzelter Editionen, nämlich mit Manfred Bosch, Ugo Dossi und Michael Heininger, auch über das Jahr 1974 hinaus. Nicht zu vergessen die Trinkabende mit Dieter O. Klama. Und der Ruf der Bayerischen Wildererakademie (durch Friedl Drexler), dem ich gerne folgte.





Bleibende Kontakte gab es auch zu Wien, wo ich in den frühen 60er Jahren mein Kunstverständnis erprobt hatte. An den Wiener Phantasten störten mich aber schließlich ihr aristokratischer Anspruch und ihre Majästhetik. Die Aktionisten waren mir emotional näher, aber unter der nekrophilen Oberfläche regte sich wenig, da wartete der Tod. In Nitschs Lärmorchester (bei einer von der Polizei abgebrochenen Aktion am Münchener Viktualienmarkt) war ich zuständig für Blöken und Grunzen.

Was mir am so genannten Kulturbetrieb zunehmend unangenehm aufstieß, waren die weit verbreiteten menschlichen Sauereien: Eifersucht, Neid und unerträgliche Eitelkeit.

Es wurde Zeit, aufzuhören.

Die Zerreißprobe zwischen der phantastisch-symbolistischen Privatmythologie und der kabarettistisch-kritischen Analyse der Alltagsrealität hatte ich nicht bestanden. Beide Möglichkeiten erschienen mir deplatziert und hoffnungslos. Und einen Mittelweg sah ich für mich nicht. Wie bei so vielen, war auch bei mir in der Folge der 68er der Abschied angesagt von Kunst und Literatur überhaupt.

Das „Untertagwerk“ war 1979 erschienen und enthielt Texte von 1964-1974. Ich hatte am Ende des dortigen Editorials, wie oben erwähnt, angekündigt, dass ich nach einem Jahrzehnt Pause meine Leser mit einem weiteren Gedichtband behelligen würde, und ich nannte bereits den Titel: DAS HIMMELSALPHABET. In der Tat schrieb ich dieses Buch dann auch. Es erschien 1989. Damit meldete ich mich in der Welt der Literatur zurück.

**Zu zeigen, wie früh ich mich in so manche Materie verbissen
hatte, über die man heute freilich weitaus mehr weiß oder zu
wissen glaubt, hat natürlich etwas mit Stolz zu tun.**

**Mag sein, dass manches nicht richtig gesehen war. Aber alle diese
Veröffentlichungen in Form von Aufsätzen oder Büchern
erforderten Courage und stellten ein nicht geringes Risiko dar,
das viele meiner Zeitgenossen nicht eingehen wollten. Sie
bevorzugten mündliche Äußerungen in geschütztem Rahmen.
Wenn sie den Mund zu voll nahmen, hatte das kein Nachspiel.
Ihre Öffentlichkeit war die von internen Zirkeln, uniformen
Klubs und spezialisierten Seminaren. Sie endete am Biertisch.
Wer sich nicht schriftlich festlegt, kann sich auch nicht blamieren.**

So einfach ist das.

(Schlusstext VON MIR AUS 1)

Aus: VON MIR AUS 2 (2011)

Auszug aus: „SOZIALCLOWN – was heißt das?“

Ich nahm 1974 bewusst Abschied von der Kunst. Heiratete mit 29 Jahren. Trat in eine (selbst gewählte) weltanschaulich geprägte Schule als Lehrer ein. Setzte mich als öffentlicher Referent und ehrenamtlicher Apologet mit extremen religiösen und ideologischen Gegnern auseinander. Reden wurde mein Beruf. Mit 30 Jahren gründete ich zusätzlich den „Verlag der Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen (ARW)“.

Was es bedeutete, einen Ein-Mann-Verlag zu betreiben, war mir zunächst nicht klar. Die Arbeitsbereiche, die mir spontan einfallen, waren jedenfalls nicht wenige: *Adressenablage Stammkunden; Adressenkartei/-Datei; Korrespondenz; Ablage Korrespondenz; Copyrightprüfung Reprints; Autorenverträge; Projektkalkulation; Montage/Layout; Terminabsprachen Druckerei/Binderei; Korrespondenz Druckerei; Bereitstellung Versandmaterial; Lagerhaltung; Rechnungswesen; Archivwesen; Ablage Druckvorlagen/Originale; Versandarbeiten (Packtisch); Versandwege (Post/Bahn etc.); Werbeaktionen (Kuvertieren/Frankieren/Stempeln); Inserieren (VLB); VLB-Kartei; Belegwesen; Honorarabrechnungen; Inventur; Kassenbuch; Aufbereitung für Buchhaltung (Post-/Bank-Belege, Kassenbelege); Geschäftsanbahnungen; Verlagsbesprechungen; Juristische Fragen; Urlaubssperre (Organisation); Transporte (Lager); Mahnwesen; Inkassoverfahren; Prospektentwürfe; Monatlicher Termin Steuerkanzlei; Wareneinkauf Bücher; Bereitstellung Büro-/Verpackungsmaterial/Porti; etc. etc.*

Die damit verbundene zwangsläufig multiple Existenz führte allerdings dazu, dass ich in der bürgerlichen Gesellschaft oft missmutig war, schweigend oder wütend. Mit der Neigung zur Resignation, aber auch zu Ausbruchversuchen oder Provokationen. Das zeigte sich u. a. in Aktionen, die ich als Protest verstand und als Bekenntnis zum Untergrund, zum Nutzlosen, Abseitigen, Gefährlichen. So suchte ich z. B. demonstrativ Kontakte zu so genannten Taugenichtsen, zu Kleinkriminellen, zu Huren und Outcasts. Meine häufigen Besuche dieser Szene waren jedenfalls diesem Protestverhalten zuzurechnen und verstanden sich als Kontrast zu Dr. Jekyll, nämlich zur Welt des gewissenhaften Verwaltungsangestellten und des von seinen Stoffen begeisterten Pädagogen.

Daneben gab es immer wieder Phasen der Zufriedenheit und Harmonie, die Sehnsucht nach Geborgenheit im Normalen, in der Tradition. So war ich u. a. auch (parteiloser) Politiker, (nicht verbeamteter) Angestellter und (bürgerlicher) Eigentümer. Eine Zerreißprobe.

Was ich als Ehemann und Familienvater taugte, will ich nicht beurteilen. Ich habe meine Frau aus Liebe geheiratet und nicht etwa wegen eines sozialen Experiments. Ich war glücklich. Und dann hat sie diese wunderbaren Kinder geboren! Ich habe meine Frau immer bewundert und verehrt und tue es selbstverständlich auch heute. Sie hat unter äußerst schwierigen Verhältnissen Großartiges vollbracht. Und besitzt eine Stärke, von der andere nur träumen können. Wer sich mit ihr vergleichen möchte, sollte sich vorher ernsthaft prüfen, um sich nicht bodenlos zu blamieren.

Ich hatte 1974 für einige Zeit meine literarische Tätigkeit abgebrochen, den „Dichter“ verleugnet.

Das hielt freilich nicht lange an. Es scheint zum Wesen von „Literaturproduzenten“ (so hießen wir ja damals) zu gehören, dass sie – wenn schon keine fiktive Literatur mehr – dann eben anderes zu Papier bringen müssen. Sie können es einfach nicht lassen.

Meine diesbezügliche Produktion hatte mit meinem Beruf und mit meinen Interessen zu tun. Das Publierte war nicht umfangreich. Zeitraubend und extensiv aber waren die Recherchen, die Korrespondenz, die Vortragstätigkeit und die Seminarleitungen dieser Jahre.

Mit „meinen Interessen“ im oben stehenden Abschnitt meine ich die ausführliche Beschäftigung mit religiös-weltanschaulichen Randgruppen und der spirituellen Subkultur. Mit „meinem Beruf“ meine ich den des Gymnasiallehrers. Um einem Missverständnis vorzubeugen: Ich war damals bereits Schriftsteller, Lehrer wurde mein Zweitberuf. Ich habe diesen Lehrerberuf niemals verleugnet, wie es viele Künstlerkollegen und Schriftsteller taten und tun. Offenbar erscheint ihnen der Lehrerberuf zu minderwertig, um Erwähnung finden zu dürfen. Aber immerhin verdienen sie damit weitgehend ihren Lebensunterhalt.

Lehrer zu sein, war für mich eine neue Erfahrung. Es war die zeitraubendste und anstrengendste Rolle meines Lebens. Aber eine, die ich durchaus (und fast bis zum Ende) gerne und oft mit Begeisterung spielte. Ein schöner, aber aufreibender Beruf. Leider üben ihn sehr viele Menschen aus, die eine glatte Fehlbesetzung sind. Ich weiß nicht, ob es diese Fülle von Fehlbesetzungen auch in anderen Branchen gibt, jedenfalls ist sie eine Katastrophe in einem Beruf, der mit und am Menschen arbeitet.

Diese „Arbeit mit und am Menschen“ bestand weitgehend in Infotainment, Rollenspiel, Schauspielerei – war also eine äußerst anstrengende Tätigkeit. Kein Tag wiederholte sich, keine Stunde war gleich: beruflichen „Alltag“ gab es da nicht, und man hätte die Messlatte der eigenen Anforderungen immer noch höher legen können. Korrekturarbeiten, Sitzungen, Bürostunden oder planende Tätig-

keiten am Schreibtisch waren im Vergleich zur aufreibenden Lehr- und Sozialarbeit vor einem zu gewinnenden Publikum geradezu erholsame Ruhephasen.

Mein Lehrberuf hatte auch eine publizistische Perspektive. Über 15 Jahre lang war ich mit der Schriftleitung und der Herausgabe einer pädagogischen Monatszeitschrift „für Elternhaus und Gymnasium“ betraut („Die Schulfamilie“, Manz Verlag München), für die ich auch Artikel schrieb.

1989 meldete ich mich mit dem Gedichtband „Das Himmelsalphabet“ nach angekündigter langjähriger Pause als Poet zurück. Die Widmung hieß: „Denen, die daran schuld sind, dass ich wieder schreibe“ – und tatsächlich hatten sich viele alte Gefährten darüber gefreut. Der Dichter war wieder „da“.



Meine Beschäftigung mit Schwarzer Magie hatte ich rückblickend in einem Teil dieses Gedichtbandes aufgearbeitet („Heimsuchung“). Einer meiner früheren Germanistik-Professoren (Kunisch) war beim Lesen dieses Höllen-Szenarios erst entsetzt, dann aber doch erleichtert, weil der Gedichtband mit versöhnlichen Tönen ausklang. Viele andere weltanschauliche und religiöse Themen wurden

seit diesem Buch fester Bestand meines Schreibens. Sie waren es freilich schon immer gewesen, aber jetzt bemerkten es auch die ungeübten Leser.

Für meinen Brotberuf musste ich nicht viel können. Aber für meine Berufung. Sie erforderte ungeheure Anstrengungen, die überdies im sozialen Abseits geschahen, in der Einsamkeit, im Verborgenen, ohne Belobigung und Rückmeldung.

Das Künstlertum blieb fast allen (einigen bis heute) verborgen. Beim Schreiben hat mich selten jemand gesehen. Dazu muss ich auch alleine sein. Außerdem hat es mich immer gestört, wie viel Wind andere daraus machten.

Schriftsteller bin ich also (öffentlich) seit 1964, Lehrer (offiziell) seit 1974, Verleger (gewerblich) und Kult-Kritiker (ehrenamtlich) seit 1976, aktiver Zweifler und überzeugter Anarchist, seit ich denken kann. Und Wahrheitssucher seit der Begegnung mit der Dummheit.

Im Übrigen war ich die Jahre über immer Schauspieler. Ich war kein 68er des SDS, ich war ein 68er der Generation Fassbinder. Sozialclown eben. Ich schäme mich nicht.

**In dem Fitness-Studio, das ich mehrmals die Woche aufsuche,
arbeitet man mit Loyola-Technik, Llull-Methoden und Trainings
von Juan de la Cruz. Nach so hartem spanischem Programm gibt
es Lob von Lacan, Belohnungen von Baudrillard und
Entspannungsübungen nach Feyerabend.
Immer aber wird man mit der Frage entlassen:
„Bist du gut vorbereitet auf den Tod?“,
die von den Optimisten und Pessimisten,
den Gläubigen und den Ungläubigen so gern verdrängt wird.
Kann man sie nicht vorbehaltlos bejahen, ist es ratsam,
wiederzukommen.**

(Schlusstext VON MIR AUS 2)

Aus: VON MIR AUS 3 (2011)

Nachbemerkungen zu einzelnen Teilen des Buches:

Dass Magie, insbesondere Sprachmagie, einen Dichter interessiert, steht außer Frage, und es ist müßig, die vielen poetisch motivierten Adepten von der Antike bis zu Edgar Allan Poe und Arthur Rimbaud als Garanten hierfür zu zitieren.

Neben diesen möchte ich aber dennoch auf einige sprachmagisch inspirierte Geistesgrößen hinweisen, die sich ausdrücklich dieser Tradition verbunden und verpflichtet wussten und deren Namen Qualität verbürgt: Franz von Baader, Walter Benjamin, Jakob Böhme, Giordano Bruno, Johann Georg Hamann, Wilhelm von Humboldt, Ernst Jünger, Gottfried Wilhelm Leibniz, Novalis, Max Picard, Friedrich Schlegel, Gershom Scholem und Ludwig Wittgenstein.

Diese wenigen Genannten jedenfalls waren es auch (neben den vielen ungenannten Dichtern und den Vertretern des hermetischen Wissens), die mich vertraut gemacht hatten mit dem Genesis-Gelände der Sprache, mit den Geheimnissen der Buchstaben und der Wörter.

Außerdem war ich als Student mit Linguistik und Sprachphilosophie befasst und besuchte gerne „Orchideenseminare“ über Provenzalische Sprachen, über Sigill- und Lautsymbolik, über die Mathematik der Töne und das Ohr als Identifizierungsorgan universaler Codes oder über die Umsetzung von Heiligen Texten in Gregorianische Choräle.

Intensiv beschäftigt hatte ich mich mit dem Zusammenhang von den Namen und den Formen magischer Sigille (als konstruierten neuronalen Appetizern), mit archaischen Schwirrlauten, mit Klanggestalt und Psychoakustik, mit Harmonielehre und mit Besonderheiten des menschlichen Ohrs sowie mit Sprachproduktion und Sprachverständnis und ihrer Beheimatung in der Gehirnlandschaft (Broca- und Wernicke-Areal).

Was ich im Einzelnen aus all dem dann machte – vorwiegend im poetischen Bereich – soll einem anderen Kapitel der Reihe VON MIR AUS vorbehalten werden.

Vielleicht ist für alles, was mein theologisches Interesse am Denken über Magie betrifft, ein Zitat von Walter Benjamin paradigmatisch:

„Mein Denken verhält sich zur Theologie wie das Löschblatt zur Tinte. Es ist ganz von ihr vollgesogen. Ginge es aber nach dem Löschblatt, so würde nichts, was geschrieben ist, übrig bleiben.“

Huysmans hatte mir immer imponiert. Die meisten Künstler der phantastischen und okkulten Tradition haben in den Geheimgesellschaften nur herumgeschnüffelt und deren Symbolik geplündert. Von entsprechender Praxis hatten sie keinen blassen Schimmer (Meyrink und einige wenige ausgenommen). Die wäre ihnen auch viel zu mühsam gewesen und entspricht nicht ihrer Oberflächlichkeit. Im Grunde ist diesen esoterischen Plagiatoren und fehlfarbenen Faulpelzen sogar jeder Sonntagschrist überlegen, denn der hat wenigstens eine Stunde pro Woche Kontakt zu ritueller Praxis, während sich's die anderen im Sessel bequem machen und ein bisschen in Büchern blättern oder Filme glotzen.

Ich behaupte, in meinem bisherigen Leben mindestens 7000 Stunden ritueller Praxis gehabt zu haben. Ich behaupte, auf diesem Klavier spielen zu können. Aber ich war stets umzingelt von Quatschköpfen, die (um im Bild zu bleiben) nicht einmal Noten lesen können. Huysmans hatte ich immer als einen Bruder im Geiste betrachtet. Und sein Abschied vom Kult des Bösen, von der dekadenten Nervenkunst und der Ästhetik der Nacht war mir Vorbild und Hilfe.

Erinnerung an die Lehr- und Wanderjahre, an Trips ohne Reiseversicherung: an die wochenlangen Exkursionen in Bibliotheken und Archiven. Mit 23 Jahren alle Weltreisen beendet.

Als junger Mensch war ich viel „unterwegs“ gewesen: Von Jack Kerouacs „On the Road“ zu Huysmans' „En route“. Von der Jam-Session zu den Antiphonen gregorianischer Choräle. Lesen und Hören schufen die körperlich erlebbaren Erregungskurven, die Serpentina abenteuerlicher Fahrten. Oft verengte sich die Spur, man musste das Tempo zurücknehmen und vorsichtig den schmalen Grat über die Abgründe meistern:

Hier drohte das bürgerliche Leben, dort das Irrenhaus.

Ich rettete mich in die Nischen der Mystik.

(Schlusstext VON MIR AUS 3)

Zitat :

<http://www.religio.de/arw/nada/nada3.html>

Den richtigen Riecher: Startschuss zur Huysmans-Renaissance

NADA-EDITION 3 - ISBN 3-921513-45-6

Manfred Ach / Johannes Jörgensen

JORIS-KARL HUYSMANS UND DIE OKKULTE DEKADENZ

1. Auflage München 1980, 176 S. mit Abb., VERGRIFFEN

J.-K. Huysmans, einer der profiliertesten dekadenten Schriftsteller des letzten Jahrhunderts, war für die religionswissenschaftliche Betrachtung schon immer ein lohnendes Objekt und ist es heute einmal mehr. Als Selbstbespiegelung verstandene "Selbstverwirklichung", eitle Imagepflege, weltabgewandtes Sektierertum und Selbsterfahrungspsychosen sind gestern wie heute Symptome eines neurotischen Ego-Kults, der - wie im Falle von Huysmans - in "absteigende Mystik" und okkulte Dekadenz münden kann.

Der eindringlichen biographischen Skizze von Johannes Jörgensen (Reprint der Ausgabe Mainz-München 1908) folgen bisher in deutscher Sprache unzugängliche Informationen über die "Bibel der Dekadenz" und die satanistische Szene im Frankreich der Jahrhundertwende.

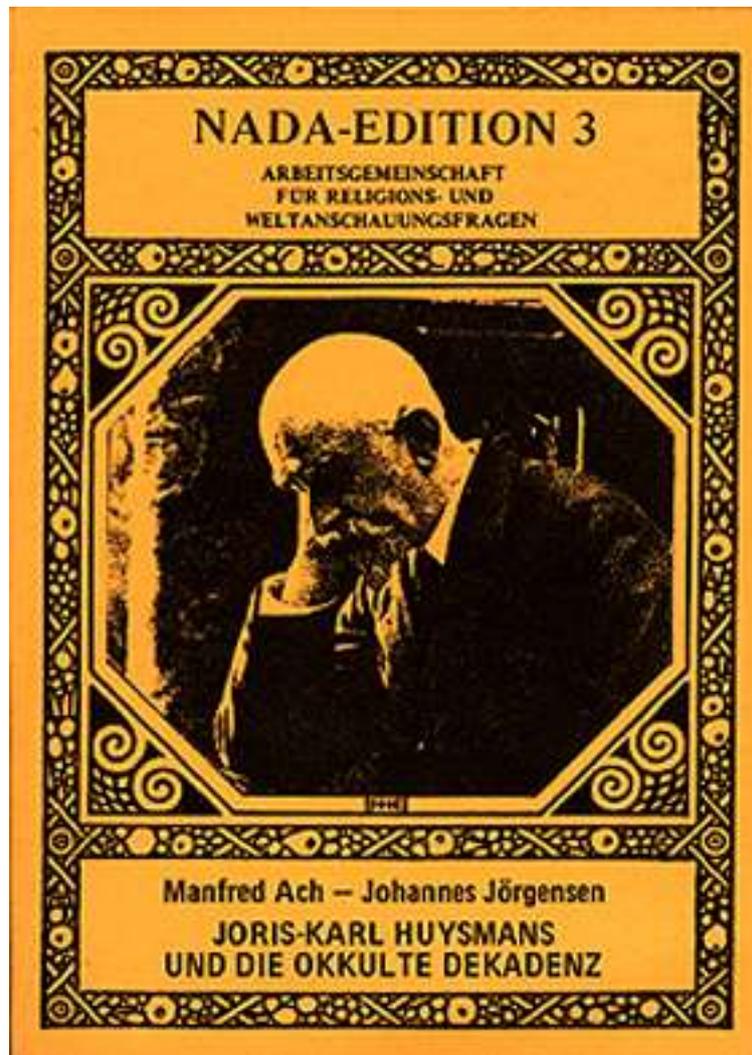
Ein Werkverzeichnis Huysmans' und eine Auswahlbibliographie zum Thema des vorliegenden Buches schließen den Band ab.

Der Essay von Manfred Ach hat 1987 in leicht gekürzter Form in die Diogenes-Ausgabe von Huysmans' TIEF UNTEN als Nachwort Eingang gefunden und wurde von Rezensenten als Dekoder-Text des Schlüsselromans gerühmt. In den achtziger und neunziger Jahren gab es in diversen Verlagen Publikationen von und zu Huysmans, z.B. in der Edition Belleville, bei Diogenes und Reclam, im Peter Kirchheim Verlag, im Verlag Clemens Zerling usw. usf.

Von unserer Auflage gab es noch einmal einen (unveränderten) Nachdruck.

Als Zugabe dienten seltene Illustrationen (neben Porträts von Huysmans, Péladan und Vintras auch Abbildungen der von Vintras konsekrierten Hostien u. a. m.).

Mein Nachwort hat mittlerweile einen festen Platz in der Sekundärliteratur. Zuletzt fand ich es erwähnt in DIE ÄSTHETIK DES BÖSEN (von Peter-André Alt, München 2010).

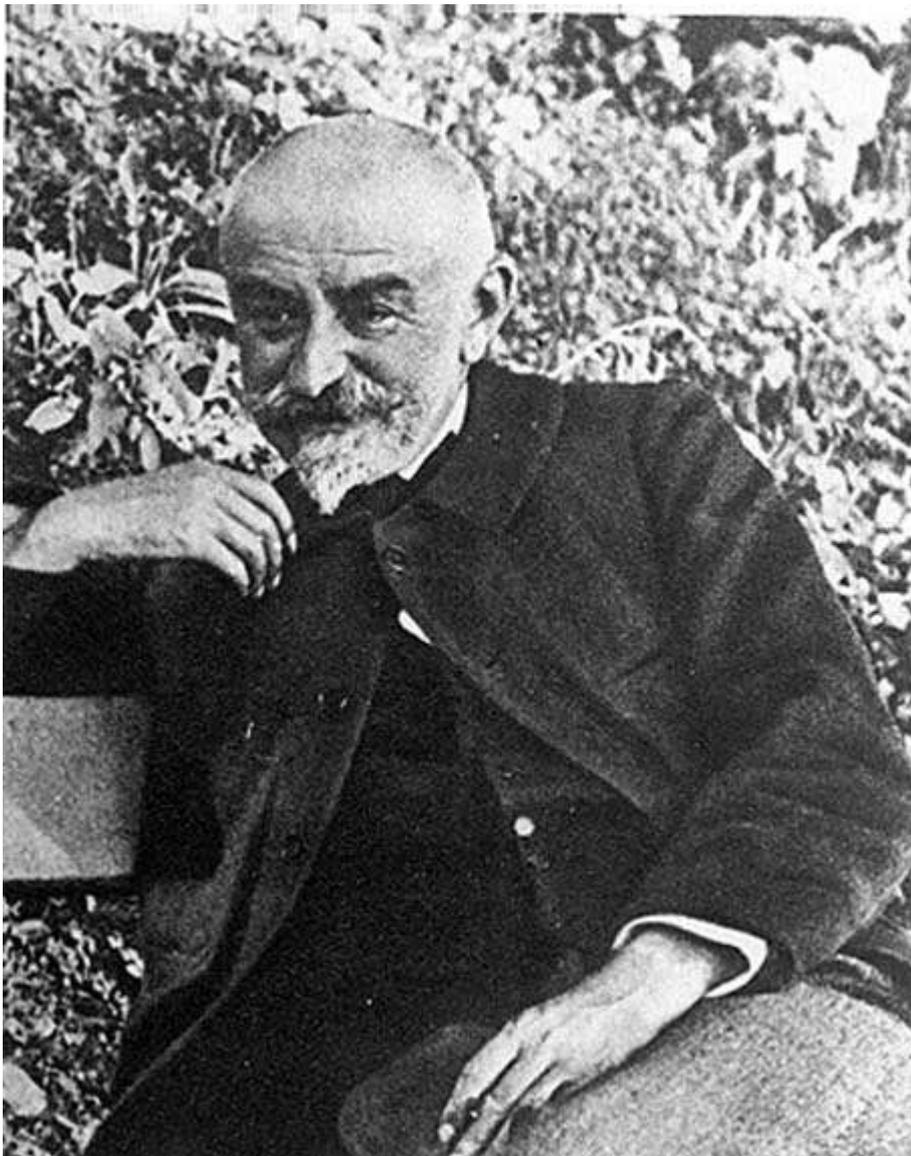


[Der Vortrag über Huysmans, den ich 2014 an der Universität Wien halten durfte, ist über mich erhältlich >siehe folgende Seite]

Manfred Ach

Huysmans

und die okkulte Dekadenz



Aus: VON MIR AUS 4 (2011)

Auszug aus: „SOZIALCLOWN – was heißt das?“

1974 verkündete ich meiner späteren Frau Alice, dass wir uns verloben sollten, was sie zunächst für einen schlechten Witz hielt. Es war aber ein guter. Ich meinte es ernst.

Ich verschwand erst einmal für ein Jahr im Chiemgau, um dort den Außeneinsatz meiner Lehrerausbildung zu absolvieren. Mit Dichtung hatte ich nichts mehr am Hut. Vermittelte sie zwar nach Kräften, schrieb aber keine mehr. Weder für das kritische Lager noch für die Hängematte, weder Ätzendes noch Idyllisches noch Stimulierendes.

Ich hielt ganz einfach die Klappe.

Auch meine weltanschauliche Suche verlangte nach einer Orientierungsphase.

Meine „politischen“ Jahre wurden in „Hey Joe“ (in dem Abschnitt „Ich trug nie Bluejeans“ [weiter unten zitiert]) bereits angedeutet. Antikommunistisch war ich immer, wenngleich es zeitweilig Annäherungen an Trotzki gab. Ich habe mich hauptsächlich in der Anarcho-Szene bewegt – und fand dort Freunde. Leser des „Kürbiskern“ waren für uns Stalinisten. Und die hatten nicht einmal die drei Bände des „Kapitals“ gelesen, geschweige denn Sohn-Rethels Interpretation. Mit der DKP und den K-Gruppen hatten wir nichts am Hut, diskutierten aber durchaus mit denen am Biertisch. Kontakte zu etwas anderen Polit-Fraktionen gab es viele: Zu den Hamburger Subrealisten z. B., zu den Münchner Trikont-Leuten, zu mehreren anarchistischen Redaktionen, für deren Zeitschriften ich auch schrieb und die ich in Buchhandlungen unterbrachte. 1974 stand ich vor der Entscheidung für oder gegen den Gewaltanarchismus. Und ich hatte mir diese Entscheidung nicht leicht gemacht. Einen kleinen „objektiv“ gehaltenen Rückblick auf diese Phase kann man in meinem Heft „Anarchismus“ finden.

Ich ging weder zu den Tupamaros noch in den Untergrund. Ich entschied mich für ein anderes Engagement: Ab Mitte der 70er machte ich Öffentlichkeitsarbeit gegen Sekten aller Couleur, gegen religiöse Fundis in und außerhalb der etablierten Religionsgemeinschaften, gegen Polit- und Industriesekten, gegen esoterische Verdummung und zweifelhafte Lebenshilfeprogramme bzw. Therapien. Auch gegen ideologische Gurus, die ich zur Genüge kennen gelernt hatte.

Diese Phase dauerte 15 Jahre lang. Literatur habe ich damals weder geschrieben noch gelesen. Alle Kraft steckte ich neben dem Geldverdienen in diese Aufklärungsarbeit (wegen der ich auch ständig juristische Verfahren am Hals hatte, bedroht wurde etc.). Aber das ist eine andere Geschichte.

Ich gründete 1976 auch einen Verlag, der sich mit religionswissenschaftlicher Thematik befasste und gab über 200 Titel heraus. Mein Buch UNDER COVER zeigt einen Ausschnitt aus dieser Arbeit.



Das Gute zu tun, dachte ich, verringert das Gewicht des Bösen in der Welt. Und wenn diese Welt die letzte und unser Leben mit dem Tod aus wäre, dann ist es umso wichtiger, das Gute zu wählen (das sagte ich auch meinen ungläubigen Schülern immer. Und fügte hinzu: Sonst hätte ich euch Plagen sowieso schon gekillt).

Wie sieht er nun in dieser Phase aus, der Sozialclown?

Er ist jedenfalls schwer einzuordnen. Schockt religiöse Spießbürger durch Apokalypsen. Beruhigt Besessene und tröstet Triste. Droht christlichen Charismatikern mit dem Teufel und geht mit Belzebub auf dem Buckel zu Satanisten. Hält tridentinische Rituale für so „zeitgemäß“ wie Antifa-Aufmärsche und stalinistische Befreiungsarmeen. Reagiert aber auch allergisch auf das Aggiornamento

humanistischer Heilsbringer. Ist Ritter eines altfranzösischen Ordens. Steht als eschatologischer Referent an evangelischen Altären und katholischen Ambos. Wird als Redner eingeladen von Malteserrittern, esoterischen Zirkeln, biederen Parteiausschüssen und Freigeist-Redaktionen. Spricht vor Adventisten, Charismatischen Gemeinden, Pfingstlern, Freikirchlern, Atheisten, Freimaurern und Offizieren, vor Landfrauenvereinigungen, Lehrplankommissionen, Freiwilligen Feuerwehren und Welttretungsvereinen. Sitzt auf dem Podium mit CDU- und CSU-Größen, fordert aber auch von einem Podium aus „Genossen“ zum Widerstand auf. Steht schließlich zu Recht unter Anarchismus-Verdacht. Eindeutige politische Schubladen sind ihm zu eng.

Wenn es um die Sache geht, darf man allerdings keine Berührungängste mit Kirche und Politik haben. War er früher in Roten Zellen und Anarcho-Redaktionen präsent, so sitzt er jetzt mit Politikern der bürgerlichen Parteien zusammen: Eykman, Geißler, Glück, Goppel, Karbe, Laurien, Lösch, Minhoff, Sackmann, Sauter, Schuster, Stamm u. v. a. m. (Die Politys witterten eine Chance, sich im Kampf gegen Sekten zu profilieren. An ihrer Ernsthaftigkeit war aber nicht zu zweifeln.)

Der Sozialclown verzichtet auf die Übernahme in den Staatsdienst und damit auf Sicherheit und höhere Bezahlung, da er sich als „Staatsfeind“ mit dem Beamten-tum nicht kompatibel fühlt. Wählt als Lehrer eine kirchliche Schule, weil ihm andere Privatschulkonzepte suspekt erscheinen und er sich als theokratischen Anarchisten versteht. Einem sehr konservativen Ministerialrat a. D., der es genau wissen will, warum er sich für diese Schule entschieden hat, gibt er Auskunft. Die anderen haben ihn ja nicht gefragt. Das Traumschiff segelt leider nicht lange. Das Gefeilsche um Gehälter geht los und macht den Laden schon bald zu dem üblichen bürgerlichen Betrieb mit Beförderungsrichtlinien und Kompetenzgerangel. Ausgerechnet die vom Staat dorthin abgeordneten Lehrkräfte versuchen ihn durch „linke“ Bekenntnisse zu einem Outing zu provozieren, nicht ahnend, dass er bürgerliche Parteien lächerlich findet und jenseits dieses Spektrums einzuordnen ist. Er versucht ihnen zu vermitteln, dass er ihrem linken „Überkinger“ einen ultralinken Schnaps vorziehen würde – aber auch das verstehen sie freilich nicht.

Er kandidiert auf einer parteifreien Liste, ist jahrzehntelang Pfarrgemeinderat. Lehnt für sich Uniformen und Trachten ab, trägt aber Talar bei liturgischen Diensten. Steht am Altar vor gläubigen Gemeinden und sitzt an Stammtischen von Atheisten und Kirchenfeinden. Moderiert Veranstaltungen der Katholischen Akademie München. Arbeitet zeitweise in einer Kommission des Instituts für Schulpädagogik und Bildungsplanung. Ist über ein Jahrzehnt lang Bildungsreferent der Erzdiözese und Schriftleiter einer konservativen pädagogischen Monatszeitschrift. Schreibt gleichzeitig für radikale und extreme Zeitschriften und Verlage.

Was lässt sich abschließend über ihn sagen?

Die traditionelle Vorstellung von Persönlichkeit trifft auf ihn nicht zu. Nichts hört er lieber.

Nachbemerkung

Die hier versammelten kleinen Skizzen zur Figur des „Sozialclowns“ sind nur Auszüge aus einem größeren Zusammenhang. Sie sollen meiner Verehrung des Chamäleons „Publikum“ *Rechnung tragen*, aber keinesfalls eine *Abrechnung* darstellen. Schließlich lebt der Darsteller ja vom Publikum, wenn auch nur von und in dünner Luft.

Man verzeihe mir bitte Irritierendes. „Auszüge“ haben etwas mit Exhibitionismus gemeinsam. Aber als Multipler kann ich mich trotz allen Ausziehens dabei auch noch zurückziehen. Das ist ja das Schöne! Der Sozialclown lässt grüßen.

Der Mönch mag keine zynischen Menschen.

Wo der Gottesglaube fehlt, ist Zynismus berechtigt.

Also müssen wir von Gott reden, wenn wir das,

was wir Menschlichkeit nennen,

rechtfertigen und retten wollen.

(Schlusstext VON MIR AUS 4)

Aus: VON MIR AUS 5 (2011)

Under Cover, Fade Out & Start Me Up (Zur Geschichte des von mir mitbegründeten Verlags der ARW)

Rückzug und Neubeginn

Eine Schnittstelle war das Buch „Under Cover. 20 Jahre ARW“ insofern, als nach dem Tod von F. W. Haack diverse Editionsreihen ausliefen bzw. eingestellt wurden und nach dem Wegfall des mit seiner Person verbundenen Netzwerks Peter-R. König zum Hausautor avancierte. Fortgesetzt werden mittlerweile nur noch die Hiram-Edition, die Nada-Edition und die (vorwiegend literarische) Edition Ludwig im Tale. In der Irmin-Edition erschien 2010 noch: „*Das Nekrodil. Wie Hitler wurde, was er war*“.

Der Sozialclown, den ich gerne gab, spielte auch beim Under-Cover-Konzept mit. Er lockte die Zuschauer in den Zirkus. Und alle kamen. Die Magier, die Hexen, die Ariosophen. Hatte man die Neuheiden erst mal an der Angel, konnte man sie abwatschen.

So mancher Werbezettel fungierte als Leimrute, und düster illuminierte Autoren wie Graf Kicki, der als „Vampir“ auch in der Presse Furore machte, erwiesen sich als dienstbar: die Fledermaus wurde zum Lockvogel für die Schwarzkromantiker. Man musste die vielköpfige Hydra erst einmal in die Falle locken. Dann kam P.-R. König und schlug ihr die Köpfe ab.

Manchmal werde ich gefragt, ob es denn meine Leidenschaft sei, mich unbeliebt zu machen. Da ist in der Tat was dran. Unverbesserliche Dummköpfe, überschlaue Besserwisser und spießige Ignoranten betrachte ich als Feinde. Aber die meisten bekommen es nicht zu spüren, da es ihnen an der nötigen Sensibilität fehlt. Bei denen bin ich sogar beliebt, wie ich oft erstaunt feststellen muss. Manchmal frage ich mich, was man denn eigentlich *noch* schreiben muss, um sie aus ihrer Lethargie zu wecken und ihre Einsichtslosigkeit zu beenden.

Nun ist es 20 Jahre her, seit ich den Verlag der ARW ohne Haack weiterführe. Aus der aktiven Sektenarbeit hatte ich mich damals zurückgezogen. Der Verlag bekam teilweise ein neues Gesicht, d. h. der Anteil der literarischen Titel wurde deutlich erhöht und bestimmt mittlerweile weitgehend die Produktion. Mit Bruno Sammers „*Traum eines Guru*“ (1988) wurde in der *Nada-Edition* der ARW die Richtung schon angedeutet; und fortgesetzt mit meinem Gedichtband „*Das Himmelsalphabet*“ (1989), schließlich mit Wilhelm Deinerts „*An den betenden Ufern*“ (1994) und mit Rainer Heplers Buch über Thomas Bernhard (1997).

Manfred Ach

Das Nekrodil

Wie Hitler wurde, was er war ...



Der Neubeginn bedeutete für mich keinen Identitätsverlust. Der ist bei einem Sozialclown ohnehin nicht möglich. Die Wiederaufnahme meiner frühen dichterischen Versuche brachte mir Erfüllung – und neue Herausforderung. In der 1994 gegründeten „*Edition Ludwig im Tale*“ veröffentlichte ich die ersten Titel – vor allem jene, bei denen ich meinte, mich gar nicht erst um einen Alternativverleger umsehen zu müssen. So konnte ich diverse Varianten des Sozialclowns

auf die Bühne schicken, ohne dass mir irgendwelche Regisseure oder Intendanten ins Handwerk pfuschten. Schließlich war „alternative“ Literatur schon immer mein Anliegen und mein Ressort gewesen.

In diesem Zusammenhang ergeht ein besonderer Dank an Benno Käsmayr, mit dem ich von Anfang an zusammenarbeitete. Schon 1970 hatte Benno Käsmayr Lyrik von mir in seinem MARO-VERLAG publiziert. Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft! Die mehreren hundert Titel, die ich in der A.R.W. herausgab, wurden in Bennos Druckerei in Augsburg hergestellt.

Wie es weitergeht, ist unklar. Vermutlich wird der Verlag der ARW in absehbarer Zeit schließen. 36 Jahre sind ja auch genug.

Eine neue Figur mischte ab 1991 kräftig mit und hielt das Schauspiel in Gang. Es war der „Mönch“, bei dem man sich fragte, wer sich dahinter verbarg. War er ein literarischer Homunculus? Ein Spiritus familiaris? Ein aphoristisches Ich? Jedenfalls begann ich, die Figur des „Mönchs“ Notizen aufschreiben zu lassen, die in unregelmäßigen Abständen, gebündelt zu jeweils 100 Kurztexten, in der Nada-Edition der ARW erschienen (und bis dato fortgesetzt wurden).

Ein ungewöhnlicher Mönch ist es, der da seine Betrachtungen anstellt über Gott und die Welt, Leben und Tod, Zeit und Natur, Reden und Schweigen. Er geizt nicht mit Kritik, und er verschweigt seine Irritationen nicht. Von Philosophie versteht er nichts. Er kennt sich ja kaum mit sich selbst aus, um wie viel weniger mit Gott und der Welt! Aber er wird nicht müde, gegen billigen Rat seine Be-teuerungen zu setzen, den Verzweifelten seine Zweifel anzubieten und über schwachen Trost kräftig zu lachen. Trotz seines galligen Temperaments verfügt er über Humor. Einen schwarzen offensichtlich.

Warum dieser Mönch am Ende dieses Buches das Wort haben soll, erklärt sich daraus, dass er viel zur Abwehr ungueter Glaubensvorstellungen und zur Verteidigung seiner persönlichen Glaubenshaltung geäußert hat. Einiges davon sei hier wiedergegeben (*die Zitate sind den ersten elf „Mönch“-Heften entnommen*).

[Hier sind sie nicht wiedergegeben, aber nachzulesen unter KURZ UND KLEIN
http://www.m-ach.de/Download/kurz_und_klein.pdf]

**Nach Worten bemessen, waren die Kommilitonen des Mönchs
überschlaue Großmäuler und superrevolutionäre Gröfaze.**

**Nach gesprochenen Worten, wohlgemerkt,
nicht nach geschriebenen.**

**Der Mönch hingegen hielt seinen Kopf aufs Papier
und so manche Buchdeckel verursachten ihm Kopfschmerzen.**

**Wenn die Kommilitonen heute augenzwinkernd
an ihre risikolose Vergangenheit erinnern,
steht dem Mönch vor Wut
das Wasser in den Augen.**

**Sie haben nie begriffen, welche Opfer nötig sind
und was es heißt, der Sprache gegenüber
solidarisch zu sein.**

(Schlusstext VON MIR AUS 5)

Aus: VON MIR AUS 6 (2011)

Auszug aus: „SOZIALCLOWN – was heißt das?“

Schauspieler war ich schon als Kind. Wie es die meisten Kinder eben sind. Sie verlieren dann ihr Talent an die so genannte Realität. Nur auf der Bühne und in vereinbarten Inszenierungen darf es sich noch zeigen. Ich zeigte es aber nicht nur dort, ich zeigte es überall und allen, und meistens unbemerkt. Vor allem der Lehrberuf bot hierfür wunderbare Gelegenheiten. „Professionelle Schauspieler wie Politiker, Gurus, Wahrsager und Therapeuten“ (Bernd Mattheus) finden nämlich in den Pädagogen ihre Meister, – wenn diese begabt und begeistert sind.

Tatsächliche Bühnenauftritte gab es aber schon in Kindheit und Jugend zuhauf. Vom „Männlein im Walde“ (ich erinnere mich noch an das grässlich juckende grüne Filzkostüm) in der Volksschule über zahlreiche Aufführungen in Pfarr- und Jugendheimen (Ljesskow, Thoma, Mell u. v. a.) bis hin zur Mitwirkung in einem „Theaterkreis“, der neben Bühnenstücken auch Hörspiele wagte („Die japanischen Fischer“ z. B., aber auch viel Experimentelles). Mein Hörspiel „Galgenhühner“, das ich mit 17 Jahren verfasst und tollkühn dem Rundfunk angeboten hatte, bekam in wohlwollenden Absagen diverse schmeichelhafte Komplimente. Gerne hielt ich auch wilde Rezitationsabende, schließlich war doch Kinski mein großes Vorbild. In der Klosterschule schließlich musste ich bei allen Stücken obligatorisch mitwirken, u. a. bei Sartres „Tote ohne Begräbnis“.

Als Erwachsener holte mich die Vergangenheit wieder ein. Ich war unter anderem Dr. Purgon in „Der eingebildete Kranke“, Biberhahn im „Häuptling Abendwind“, Ämilian im „Romulus“, Caliban im „Sturm“, Behringer in den „Nashörnern“, Petrucchio in „Der Widerspenstigen Zähmung“, Tellheim in „Minna von Barnhelm“, Veit Tümpel in „Der zerbrochne Krug“ und – nicht zuletzt – Tod und Teufel im „Jedermann“. Dem Regisseur Rainer Fischer verdanke ich nicht nur diese und andere Auftritte, sondern auch die wundervolle und mir unvergessliche Kooperation bei der Erstellung einer eigenen Textversion von Shakespeare's „Der Widerspenstigen Zähmung“.

Daneben gab es immer wieder literarische Happenings und Performances auf Theaterbühnen (im Grenzlandtheater Selb, im Studiotheater München, in der Pasinger Fabrik, im Kellertheater PEP, im Heppel & Ettlich, beim Schwabinger Brettl, der Kulisse im Fraunhofer etc.) und viele Spieleinlagen bei so genannten gesellschaftlichen Ereignissen sowie Videofilme, Hör-CDs, Hunderte von Lesungen etc.

Es war also durchaus ernst gemeint, wenn die Berufsbezeichnung auf der Visitenkarte des Sozialclowns zeitweilig „Darsteller“ hieß. Mittlerweile macht sich der

Sozialclown aber auf Bühnen rar. Und ist überhaupt menschenscheu geworden. Es gibt eben nicht nur Redens-Arten und Schreib-Weisen, es gibt auch das taktvolle Schweigen: words & more.

**Die Vorstellung / Illusion herzustellen,
ist Sache des Theaters,
weshalb wir ja die Schauspieler auch Darsteller
und das Stück eine Vorstellung nennen.**

**Jede Selbstdarstellung hingegen
führt zu einer Zwangsvorstellung.**

**Ist es ein Kompliment,
wenn man gesagt bekommt,
dass die eigenen Zwangsvorstellungen
bühnenreif sind?**

(Schlusstext VON MIR AUS 6)

Aus: VON MIR AUS 7 (2011)

Vom Troubadour zum Trickster

Die Schule geschwänzt und in den sommerlichen Wald geflüchtet, – da war ein Erdwall, der im Halbkreis durch den Grünwalder Forst lief. Geschützt in seinen Grasmulden, wo eventuelle Spaziergänger (die Wege waren nah) meine lauten Rezitationen nicht hören konnten, verbrachte ich viele Stunden mit dem Auf-sagen von Gedichten: Villon, Baudelaire und Rimbaud, Majakowski und Nietzsche. Dazwischen Passagen aus „Hamlet“. Auch Mallarmés „Faun“ hatte ich auswendig gelernt.

Die fremden Stimmen, denen ich da Laut verlieh, waren mir vertraut geworden, stellten gewissermaßen meine Selbstgesprächspartner dar. So begann in mir ein dichterisches Wesen, ein Wortwesen, allmählich ein Eigenleben zu führen. Es hatte zunächst kaum etwas mit mir und meinem Alltag zu tun. Aber ein Stichwort genügte und ich war in einer anderen Welt. Es war eine Welt „unter Tage“, und die Stimmen kamen von dort, aus der eigenen Tiefe, nicht aus dem Off. In dieser Tiefe war vieles abgelagert. Auswendig Gelerntes, Hinzugedichtetes und selbst Erfundenes. Weitere Stimmen, die mich aus den vielen still gelesenen Büchern erreichten, vermischten sich mit dem in der Tiefe Gespeicherten.

Wenn ich dann versuchte, das aufzuschreiben, spürte ich so etwas wie ein Fremddiktat. Souffliertes vermengte sich mit Eigenem. Dabei gab es keine Übernahme aus Gelerntem oder Gelesenem. Was da kam, war neu, aber aus altem Bestand geformt. Jedenfalls war es befremdlich, was ich da aufs Papier kritzelte. Chaotische Wortfelder, die ich dann in Zeilen brach. Vieles blieb mir unverständlich, z. B. die 117 Gedichte in der Sammlung „Morpheus“.

Immer wieder nahm ich mir diese Notizen vor und staunte sie an. Bestimmte Wendungen und Textblöcke waren auf unheimliche Weise „tabu“, das heißt, ich wagte sie nicht zu verändern, auch wenn sie mir gespreizt, gewollt, unnatürlich und ungewöhnlich vorkamen. Ich konnte sie nicht so einfach loswerden, vernichten, vergessen. Sie behaupteten sich. So entstanden erste Verse und Prosa-skizzen. Das meiste empfand ich als beschämend und niemand durfte es zu Gesicht bekommen. Sofern in den Texten von einem „Ich“ die Rede war, hätte man sich zudem noch dem Verdacht ausgeliefert, sich selbst damit zu meinen, und wäre wohl für verrückt erklärt worden.

Später sah ich das gelassener. Und hätte Unbedarften vollmundig was von einem „Rollen-Ich“ erzählt und erklärt, dass es sich bei den Texten um nichts anderes handele als um antibiographische Universalien unter Zuhilfenahme symbolisti-

scher und expressionistischer Synästhesien, nicht wahr! So pflegte man nämlich dürftige dichterische Gehversuche aufzuwerten. Oder ich hätte meine Novelle „Sven“ als therapeutische Auseinandersetzung mit einem toten Zwillingenbruder entschuldigen und überhaupt alle privatsprachlichen Bemühungen als Realitätsflucht oder als zwanghafte Neologismen mangels Zugang zum Logos deuten können. Ich tat es nicht. Tatsache war aber: das oben genannte Wortwesen setzte sein Eigenleben unbeirrt fort. Environment und Ort des Psychodramas wurde schließlich die „Galerie im Halbrund“.

Politisch nicht korrekte Schriftsteller wie Benn, Huysmans und Pound elektrisierten mich. Beruhigend dagegen wirkten Bobrowski und die Troubadours. Noch viele andere illustre Dichter spukten in der „Galerie“ herum, und ihre Gesellschaft wurde manifest in Manuskripten. Der Umgang mit diesen Geistern war spürbar eine psychomentale Grenzgängerei. Aber normale Bewusstseinszustände interessierten mich ohnehin nicht. Ich hatte mich schließlich oft genug mit ihnen begnügen müssen.

Die „Galerie“ war eher Tempel eines manierten Mittelalters voller Weihrauch und Mystik als eine Hippie-Hütte mit Räucherstäbchen und Cannabis. Aber Präraffaeliten haben sich dort ebenso wohl gefühlt wie Psychedeliker. Für alle war Platz, die ihr Bewusstsein öffnen wollten.

Als es dann – was Ende der sechziger Jahre unumgänglich war – zu einem politischen Bewusstsein kam, wurde die „Galerie“ geschlossen. Die Zeit für „dekadente“ Experimente war vorbei. Der Troubadour hatte ausgesungen. Die medialen Stimmen aus fernen Zeiten und aus den Tiefen der Tradition verstummten. Schluss war mit Kalevala-Versen und mit karelischem Schamanismus.

Was in den Jahren der „Galerie“, also den „maskierten Jahren“, an Texten entstanden, an „Stimmen“ festgehalten worden war, war für mich ohnehin immer Teil eines eigenen, zeitlich begrenzten Universums gewesen. Ich hatte mich nie gefragt, ob diese Literatur affirmativ war oder durch ihre Zeitgeistferne subjektiv narzisstisch oder durch ihre Entgrenzung paranoid oder durch ihren Hedonismus infantil. Es war mir reichlich egal. Jedenfalls suchten diese Texte Distanz zur Avantgarde und bauten ein Schlupfnest privater Mythologie. Ohne Depersonalisationserlebnisse, ohne Transgression oder bewusst provozierten Wahn ist eine Privatsprache allerdings nicht zu haben. Begeisterungsfähigkeit heißt, die Geister einzulassen. Eine selbst gewählte, wohl kalkulierte Besessenheit.

Mit Ausnahme der veröffentlichten Bände „Undine“ und „Sven“ bekamen meine Texte allenfalls die Besucher der Galerie zu Gesicht. Im Grunde blieben sie über 40 Jahre lang verborgen, denn die 100 Exemplare des „Untertagwerk“ gelangten ebenfalls nur in die Hände von Freunden und nicht in die so genannte Öffentlichkeit, für die sie ja auch nicht bestimmt waren. Ich war opportunistisch genug, sie vor all denen zu verbergen, die mein Überleben im Alltag sicherten. Einem offenbar Verrückten hätten sie ihre Gunst entzogen.

undine



lyrik graphik
ach jerney



In den „maskierten Jahren“ sind überraschend viele Bücher entstanden. Warum? Aus Notwehr. Die „Schönheit einer Gegenwelt“, die Faszination archetypischer Szenarios und der Rückzug in einen manieristischen Weltinnenraum waren nämlich vor allem auch Heilmittel. Keine Sonntagslyrik, sondern tägliche notwendige Dosis.

Der Weg vom Troubadour zum Trickster war ein weiter und lief über mehrere Schnittstellen, die ein anderer Band der Reihe VON MIR AUS darstellen wird. Hierzu nur soviel: Wenn der Clown zum Klon wird, also zum Multiplen, so ist das die zwangsläufige Folge der vielen Wirklichkeiten, mit und in denen er leben muss und sich zu bewähren hat als Schalk, als Narr, als Gaukler oder eben als „Trickster“, wie die Ethnologie diese Figurenvielfalt resümierend nennt. Die Grenze zwischen Ernst und Spiel, zwischen Mimesis und Metamorphose, zwischen Klamauk und Sentenz ist hierbei schwer zu ziehen. Gibt es ein echtes Leben im falschen? Es gibt *nur* ein echtes. Und keine falschen Spiele.



„Der Mönch ist eigenartig, deshalb unauffällig.“

Diese erste von mittlerweile über 6000 Mönch-Notizen war ein Rätselwort, ein Anfang, mit dem viele nichts anfangen konnten. War es die Eigenart des Mönchs, unauffällig sein zu wollen? Oder war der Satz anders zu lesen, da ja viele, wenn sie „eigenartig“ sagen, damit das Gegenteil meinen, nämlich „fremdartig“? Wäre er dann aber nicht widersinnig? Oder ist es widersinnig, ausgerechnet die eigene Art als auffällig zu bezeichnen? Jedenfalls reißen sich, heute mehr als je zuvor, viele ein Bein aus, um sich auffällig zu präsentieren. Mönche hingegen meiden das Rampenlicht, die heißen Spots der Society. Unscheinbar sind sie, und ohne Kutte gut getarnt.

Viele haben erst sehr spät bemerkt, dass die Anpassungsfähigkeit des Mönchs, die ihn so einnehmbar und annehmbar macht, nur eine Variante seines Verhaltens war, d. h. dass er sich ihnen auch jederzeit entziehen und verweigern konnte. Er war letztlich nicht berechenbar, also ein unsicherer Kandidat, d. h. er kandidierte nicht für das Wohlwollen aller. Aber wofür kandidierte er denn über-

haupt? Antworten auf diese Frage wurden gerne quittiert mit einem „Ach so!“ und nachfolgendem Gelächter. Denn man hielt den Mönch für unernsthaft und für alles andere als fromm. Betonte er seinen Ernst und seinen Glauben, erntete er meist ungläubiges Kopfschütteln oder Ratlosigkeit, manchmal aber auch herzhaftige Zustimmung. Das ist ihm Beweis dafür, dass seine Strategie stimmt und seine Rechnung aufgeht. Es kann ihm letztlich nicht gefallen, allen zu gefallen.

Mit der Figur des Mönchs näherte ich mich, trotz aller Widersprüche, langsam der Eindeutigkeit. Eine Alterserscheinung, gewiss, aber längst fällig. Die Polyphonie der Stimmen verlor sich. Nur im beruflichen und privaten Bereich setzten sich die Rollenspiele fort, naturgemäß, da ich in disparaten Gesellschaften verkehrte, die unterschiedliche Tonlagen erforderten. Aber allmählich kann sich der Sozialclown abschminken, sein buntes Kostüm ablegen und einpacken. Und der Trickster seine Trickkiste endlich schließen.

**Worin das Eigenschöpferische liegt, ist nicht mehr als der
Zusammenhang oder die Herstellung von Zusammenhängen,
die ihrerseits Traumminuten der Weltzeit,
Bildersequenzen der Unzeit,
damit der Geschichtsverweigerung sind,
letztlich der Identitätsverweigerung,
der Ich-Angst in einer Ausdrucksweise des Ich-Zerfalls,
einer Möglichkeit nicht der Selbstfindung des Bewusstseins,
sondern der Selbstauflösung des Bewusstseins,
analog dem kosmischen Zerfall.**

(Schlusstext VON MIR AUS 7)

Aus: VON MIR AUS 8 (2011)

Auszug aus der VORBEMERKUNG:

Metapoesie ist Dichtung über das Dichten, über den Vorgang und das Ergebnis solcher Tätigkeit. Einblicke in eine Werkstatt, Annäherungen an Innenwelten, Eroberungen von fremdem Land und Abschiede von alten Gewissheiten und Eindeutigkeiten.

Die Ursachen solcher Unternehmungen lassen sich nicht klar benennen, aber vielleicht einige ihrer emotionalen Begleiterscheinungen. Erwähnt seien zumindest die Verwirrungen junger Jahre und ihre Wut auf eine Welt, mit der man sich nicht einverstanden fühlen wollte. In pathetischem Ton, aber auch mit unverhohlener Aggression, wurden poetologische Gegenkonzepte entwickelt.

Diffuses Unbehagen wich berechtigtem Zorn, sobald die Reibflächen mit der Wirklichkeit schmerzhafter wurden. Gleichzeitig wuchs der Zweifel an Strategien, die diesen Schmerz vermindern oder vergessen lassen wollten. In der Tat waren ja z. B. tiefenästhetische, gnostische und sprachmagische Experimente nicht nur transgressive Unternehmungen, sondern auch realitätsverweigernde Fluchtbewegungen. Sie hatten alle Überlegungen, mit Hilfe sprachlicher Mittel die Außenwelt zu ändern, abgelöst. Sie verhinderten zwar Resignation oder Gewalt, waren aber Ausflüge ins Zeitlose, Tauchvorgänge ins Unbegrenzte. Man konnte dort nur um den Preis der Selbstaufgabe bleiben. Letztlich war das also eine Falle.

Manchmal aber gelangte man beim Schreiben, ohne zu wissen wodurch und warum, ins Freie. Die Heiterkeit, die dort wartete, war erlösend. Leider war sie nur selten vergönnt – ein Umstand, den man als Verhöhnung empfinden konnte und der dazu verleitete, jede vorübergehende Beruhigung nun ebenfalls mit Hohn zu bedenken. Aber die Heiterkeit kehrte immer wieder ein und sorgte für ein Gleichgewicht, mit dem sich Schritte nach vorne, auf Neues zu, wagen ließen.

Zur Bewusstwerdung und Bewusstseinsbestimmung war die Figur des Mönchs von wesentlicher Bedeutung. Die mönchische Tradition ist zunächst immer eine Schule der Wiederholung (im Sinne des Wieder-Holens). Es ging hierbei also um das erneute Abtasten alter Begriffe: um Wahrheit und Wirklichkeit, um Wahrnehmung und Sprache, um Buch und Schrift, um Bild und Ton, um Sehen und Hören, um Gebet und Schweigen, um Gott und die Welt, um Gehirn und Geheimnis, um Kunst und Religion, um den Tod und das Nichts.

Die chronologisch angeordnete Auswahl der Texte beginnt mit einem Gedicht, welches das Pathos einer sehr bekannten Vorlage reduzieren wollte („HINTERLASSENSCHAFT“), und führt über die Einsicht, dass die didaktischen Parolen und die Reden und Ausreden aller ideologischen Gurus fragwürdig sind und man selber keineswegs zum Sprachrohr einer Verheißung berufen ist (die Anspielung auf Jesaja 6, „IM DOM“), schließlich zu Abschieden von einem „Ich“, das die Stirn eines „Selbstbewusstseins“ hatte.

HINTERLASSENSCHAFT

Ich pflanze einen Baum
damit etwas mich überlebt

Ich zeuge ein Kind
damit jemand mich verrät

Ich verteile Steine
damit man nach mir wirft

IM DOM

Im Gewölbezwickel
der herzgeflügelte Seraph.

Die Lippenkohle
bringt er nicht.
Die Maulsperre
ist verhängt.

So schweigen wir uns
aus sicherer Entfernung an.

Die Maske des Mönchs aber erlaubt dann letztlich wieder eine Neubesinnung und einen Ton, der die bisherigen Stimmen und Verlautbarungen zu transponieren versucht.

**Ich habe es immer ernst gemeint,
aber ich wurde nicht ernst genommen.**

**Wenn ich jetzt ernst mache,
mache ich nur das,**

was mir immer ernst war.

**Vielleicht nehmen es jetzt die anderen
auch einmal ernst.**

(Schlusstext VON MIR AUS 8)

Aus: VON MIR AUS 9 (2012)

Einige Auszüge:

ICH TRUG NIE BLUEJEANS

Die politischen Jahre?

Internationalistisch ja – westdeutsch nein
Gandhi ja – Castro nein
Luther King ja – Mao nein
Trotzki naja – Marx nein
Minh naja – Guevara nein
Bakunin ja – Lenin nein
Luxemburg ja – K-Gruppen nein
Lacan ja – Freud nein
Adorno ja – Reich nein
Horkheimer ja – DKP nein
Bloch ja – SDS nein
Marcuse ja – Jusos nein
Gramsci ja – Sartre nein
Habermas ja – Régis Debray nein
Guy Debord ja – Frantz Fanon nein
Salvatore ja – Kunzelmann nein
Jerry Rubin ja – Malcolm X nein
Pinscher ja – Bullen nein
Spontis ja – RAF nein
Puddingattentate ja – Kaufhausbrände nein
Spaßguerilla ja – Stadtguerilla nein
Gruppe 47 haha – Lübke dada
Rudi & Krahl ja – Dany na ja
Ohrfeigen ja – Pflastersteine nein
883 naja – Roter Stern nein
Kommune 1 naja – Kommune 2 nein
Degenhardt & Wader ja – TonSteineScherben nein
Neuss ja – Hildebrandt nein
Lilienthal ja – Schlöndorff nein
Fassbinder ja – Kluge nein
Kroetz ja – Walser nein
Biermann ja – Süverkrüp nein
Warhol ja – Staeck nein

Mohrenköpfe ja – Tupamaros nein
Stammhirn ja – Stammheim nein
Rote Zellen ja – Rote Garden nein
Instandbesetzung ja – sit/go/teach/sleep-ins nein
Lumpenproletariat ja – Krawattenmarxisten nein
Sun Ra, Ligeti, Fugs ja – Woodstock nein
Frontschwein ja – Tunix nein

... ad libitum

Am 11.04.68 ging ich nach dem Gründonnerstags-Abendmahl zur stillen Anbetung in die Seitenkapelle. Das Großmachtverbrechen in Südvietnam war auch Thema der Gottesdienstpredigt gewesen. Dann folgten – noch in der Nacht – die ersten Osterunruhen seit knapp 2000 Jahren.

Bis zum Juli 68 war ich noch Schüler gewesen, hatte in der Ebene vor Brno russische Panzerformationen aufziehen sehen, hatte den „Prager Frühling“ erlebt und hörte dann schockiert, kaum zuhause, von dessen Ende. Prager „Frühlings-Blumen“ wurden von so genannten „Notärzten“ in ihren Wohnungen „geknickt“ und in Sanitätswagen in den Sicherheitstrakt abtransportiert.

Weiter östlich brachen chinesische Kulturrevolutionäre „konservativen“ Meisterpianisten (was ist das?) die Handgelenke und die Finger.

Ich immatrikulierte mich im Herbst 1968.

„SDS“ hieß für mich Students for a Democratic Society, nicht: Sozialistischer Deutscher Studentenbund (der sich von den bisherigen „schlagenden“ Verbindungen nur durch die etwas andere Uniform und den anderen Gehirnhälftenschlag unterschied).

Dann war ich Student. Fast alle Kommilitonen, die ich kannte, waren nur leicht anpolitisiert, ansonsten meist friedliche Kiffer, ab und zu aggressive Säufer, selten von überzeugender Diktion, wenig lesend und oft dämlich. Stolz präsentierte Landkommunen erwiesen sich als Spielwiese der Reichen. Die Münchner Schickeria unterlief gnadenlos jede Alternative und jegliches „Klassenbewusstsein“. Proleten waren da keine zu finden, auch die gewagteste Stilisierung half nichts, und hinter so manchem Anarcho-Look war das Flachkopfdesign nur schlecht verborgen und unverkennbar. Die noch relativ ehrlichen Kommunen und Kinderläden waren für mich übelster Kleinkram-Sozialismus. Für mich, wohlgemerkt. Schwarzweißmalerei war damals nicht unüblich (siehe die Liste oben).

Bei der Wiener „Arena“-Besetzung war ich dabei, bei der Kambodscha-Demo auch. Ansonsten studierte ich im Wirtshaus. Vorzugsweise im ‚Atzinger‘, wo die ROTZEG (Rote Zelle Germanistik) mit den Forstwirtschaftlern um die Wette

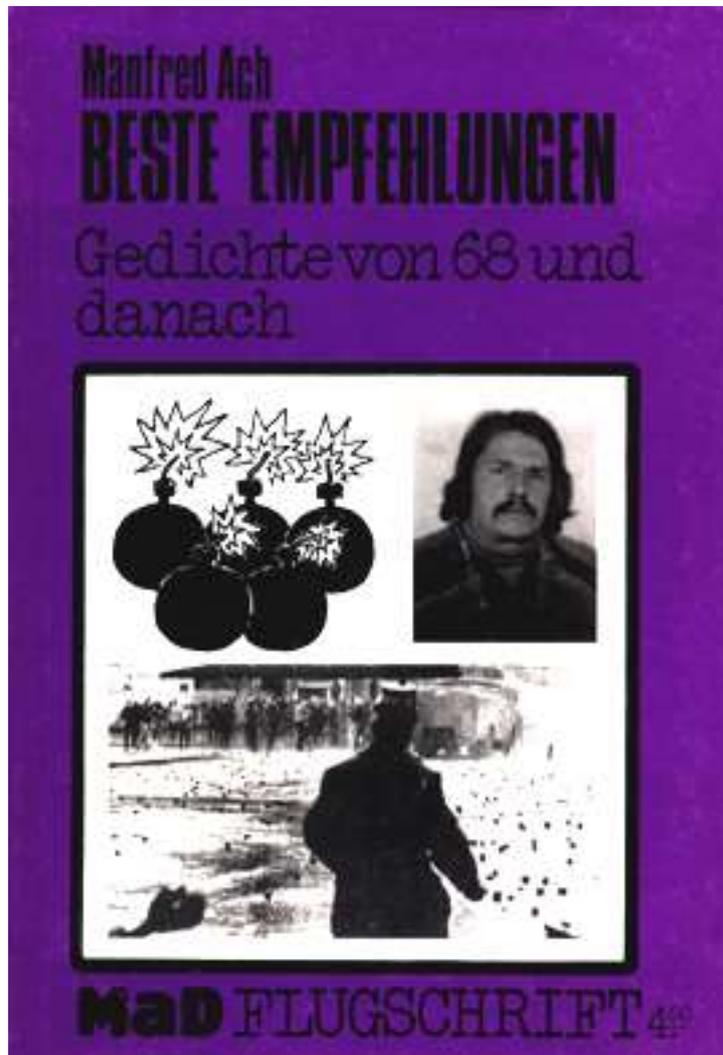
soff. Einmal, im Winter 72, flog die Tür auf und der ASTA der Kunstakademie verkündete das Ende der Revolution. Die hatte sich einfach aufgelöst wie der im Noagerl schwimmende Hugo-Stummel. Man sollte meinen, alle wären deprimiert gewesen wie die Bierdeckel unterm Tischbein, aber nein: die come-together-Aschenbecher füllten sich mit nachrevolutionärer Asche, gesoffen wurde jetzt noch mehr und erst recht. Allerdings stürzte der Fernseher vom Eckbrett, weil sich drunter einer den Trozki mantel angezogen und die Faust dabei zu weit nach oben gereckt hatte. Der Schankkellner blieb gelassen und rollte die Weißbierflasche, um den letzten Tropfen zu holen.

Jedes Mal, wenn ich 65-68 aus Niederbayern in die Metropole zurückgekommen war, und vor allem später, als ich dann in München blieb, gingen mir die verwöhnten Burschis und Mädis aus den Villengegenden auf den Nerv. Sie lebten vom Vermögen ihrer Eltern (die meisten von denen sind noch heute in deren Burgen). Sie mussten nie hart arbeiten. Und wenn sie mal zum körperlichen *workout* das Laub in ihren Gärten zusammenrechten, war diese *action* ein tageslanges Thema. Ihre Wehwehchen wurden von Fachärzten und Inside-Esoterikern gehätschelt. Sie konnten fast immer ausschlafen, wenn sie es wollten. Viele wurden (z. T. bis ins hohe Alter) von Mami bekocht, die auch die Wäsche machte (falls das nicht eine Putze erledigte). Wenn sie auszogen, waren die Buden von den Alten gesponsert und hatten einen Fernseher. Ich kannte auch Leute, die bekamen mit 18 noch Taschengeld! Falls sie Zeitungen lasen, dann den SPIEGEL oder den STERN, die ZEIT und die FAZ und die SZ und dgl. Dagegen war nichts zu sagen. Aber sie lasen nichts aus der Gegenkultur. Und man würde der Gegenkultur Übelstes nachreden, wenn man „Pardon“ oder „Konkret“ oder „Twen“ und wie die Dinger alle hießen, dazu rechnen würde. Alles BRAVOS für die Bürgerlichen.

Dass meine Eltern in Grünwald wohnten, bewirkte eine Stigmatisation, von der sie nichts ahnten. Mein Großvater hatte dort 1936 ein Einfamilienhaus gebaut. Da war Grünwald noch ein Kuhdorf gewesen. Trotzdem konnten die damals bescheidenen Schulden für diesen Hausbau erst in der dritten Generation (also von mir) endgültig beglichen werden, und das auch nur mit Hilfe einer Erbschaft meiner Frau. Erst heute, nach dem Verkauf des Hauses, bin ich so weit sagen zu können, dass ich alles, was ich noch besitze, aus eigener Tasche bezahlt habe.

Aber zurück zu den Burschis und Mädis. Sie hatten nie etwas riskiert. Politisch nicht, weltanschaulich nicht, existentiell nicht. Dazu waren sie entweder zu feige oder zu bequem oder zu wenig Mensch oder schlichtweg zu dumm. Sie hatten nichts im Hirn. Was soll einer auch riskieren, der sein Hirn nur mit „interessanten“ oder „schönen“ oder „gruseligen“ oder „dekadenten“ Inhalten füllt? Dandytum allenthalben. Keine echte Berührung mit den düsteren Soziotopen. Keine Solidarität. Gruselexperten im wohltemperierten Wohnzimmer. Eigentlich hätte ich sie alle hassen müssen. Eigentlich hätten sie meine Todfeinde sein müssen.

Sie verdanken ihr Leben meiner christlichen Erziehung und dem immer wieder in Frage gestellten moralischen Anspruch, den ich hatte und habe.



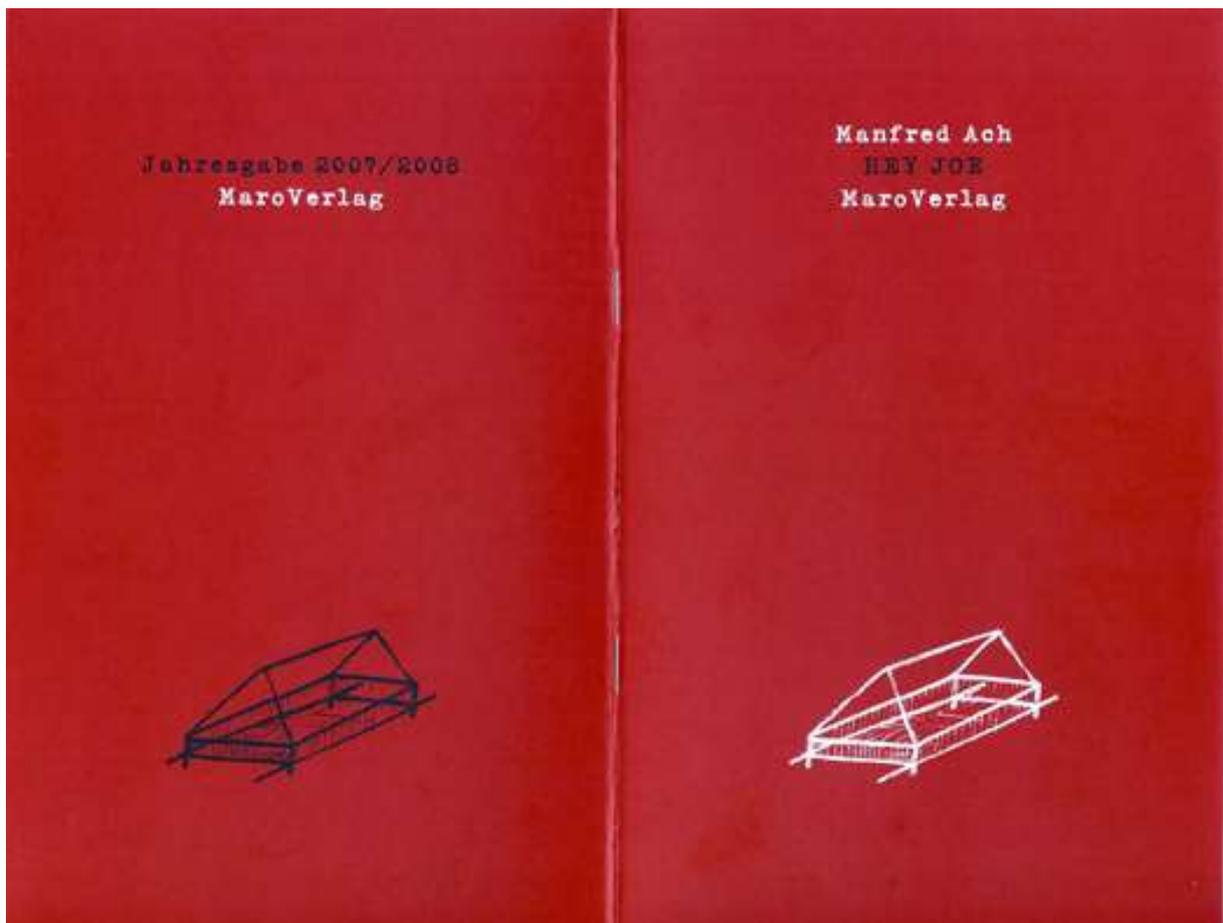
Mit dem Gedichtband „*BESTE EMPFEHLUNGEN*“ machte ich mir Luft. Viele hätten erkennen müssen, wie sehr ich ihnen damit an den Kragen ging. Aber sie lasen ja nicht. Und wenn, dann bezogen sie das keinesfalls auf sich. Übrigens war das damals eine Zeit, in der ein solcher Gedichtband ein erhebliches existentielles Risiko darstellte. Aber die Burschis und Mädis wussten ja gar nicht, was das hieß. Der Begriff Existenz stellte für sie ja gar nichts Reales dar. Freilich konnte man auch das selbstgefällige Schmarotzertum, die eitle Selbstdarstellung und narzisstische Selbstbespiegelung dieser intellektuellen Nullen nicht als Existenz bezeichnen.

Viele von denen sind bis heute nicht erwachsen geworden, sind beziehungsunfähige Mamasöhnchen und Papatöchterchen geblieben, haben im Grunde ihr Ver-

wöhnprogramm nie verlassen, haben ihr inneres Lieblingstier nie getötet und sind weit davon entfernt, sich in Frage zu stellen oder sich gar der Wüste aussetzen. Ihre Unfähigkeit und Untätigkeit ist politisch korrekt und überaus angenehm. Sie waren die Hoffnungsträger und schleppen jetzt schwer ihre eigenen Arschlöcher durch die Gegend.

Mein Gott, wie bin ich aggressiv! Ich erliege wieder einmal dem „Pharisäertum des Denkens“, das sicher genau so übel ist wie das des „Handelns“. Aber ein Sozialclown hat nun mal die Aufgabe, „vorzuführen“.

Dieser Auszug wurde veröffentlicht in meinem Rückblick „HEY JOE“, MaroVerlag, Augsburg 2008 („Alle Rechte und Unrechte vorbehalten“)

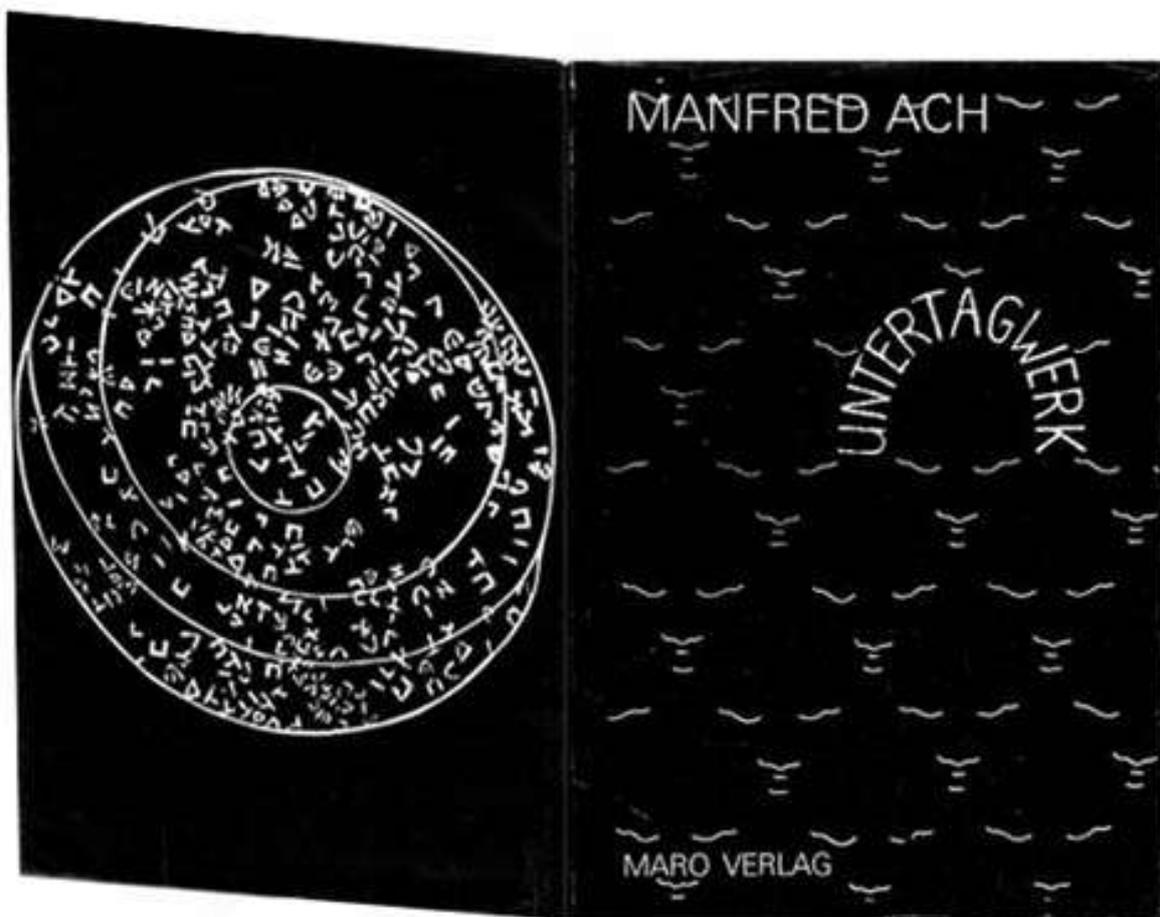


Die Schnittstelle 1974 wurde schon ausführlich in früheren Bänden der Reihe „VON MIR AUS“ dargestellt (in den Nachworten von Band 1, 2 und 4, alle 2011), teils verbunden mit dem Hinweis auf das Vorwort meines Buches „UN-TERTAGWERK“ (1979), in dem der Abschied von meinen poetischen Jahren (1964-1974) rückblickend gewürdigt sowie ein Jahrzehnt Pause beschlossen worden war. Zugleich wurde in diesem Vorwort aber auch angekündigt, dass ich

vorhatte, meine Leser nach den gelobten zehn Jahren, also nach insgesamt fünfzehn Jahren poetischer Abstinenz, mit einem neuen Gedichtband zu behelligen, und so stand dort bereits:

„Einen Hinweis auf die Thematik dieser neuen Gedichte gibt die abschließende Umschlaggraphik des vorliegenden Bändchens.“

Auf dem hinteren Umschlag war ein Bild aus Jacques Gaffarels „Curiosités inouïes“ von 1637 zu sehen, mit dem Titel: „Das himmlische Alphabet“.



1974 hatten Alice und ich uns verlobt. Die Zeit unserer Ehe und unserer Familie ist mir zu intim, um sie zu veröffentlichen. Sie hat auch nichts mit dem Sozialclown, als den ich mich verstand, zu tun. Der setzt seine Masken nur für die Außenstehenden auf.

Wie sieht er aus, der Sozialclown, bis zum Jahr 1989?

Er kann sehr bieder sein. Schätzt elektronische Musik, aber auch konventionellen Blues. An Rock und Beat interessieren ihn vor allem die Texte. An ethni-

scher Musik die Wirkungen (insbesondere der Derwisch-Tradition). Er liebt das Wienerlied, volkstümliche Ländler, Walzer und Marschmusik, ist aber auch in Jazzkellern und Undergroundhallen anzutreffen, bei Kammermusikabenden wie bei Basement-Sessions. Weiß sakrale Musik genau so zu schätzen wie Drogenmusik. Hat ein ebenso satirisches Verhältnis zu Operette wie zu Punk. Zwängt sich in Anzüge und geht in Musentempel, ist aber auch auf der B-Ebene zu finden. Beim Impro-Theater und beim Staatsschauspiel. In der Oper wie im Independent-Kino. Im Kunsthistorischen Museum wie in Alternativ-Galerien. Liebt Altwasser ebenso wie frische Quellen, durchquert aber auch den Mainstream und taucht dort gern nach Unterströmen. Liebt experimentelle Literatur und ist selten bereit, herkömmliche Romane zu lesen. Bevorzugt eher Unpräzises wie Handkes Journale oder die Ausbeute des Flaneurs Genazino. Ansonsten die Welt darstellen in ihrer Banalität? Die taugt allenfalls fürs Kabarett. Wenn überhaupt längere Prosa, dann wegen stilistischer Feinheiten. Bernhard, Mayröcker, Waterhouse usw. Oder, um Geheimnisse aufzudecken, Bodo Hell. Königsdisziplin bleibt aber die Lyrik.

Schließlich liest und dichtet der Sozialclown wieder selbst – nach 15 Jahren im „absoluten Anderswo“.

1989 kehrte ich also zur Literatur zurück und fing erneut an, Poesie zu schreiben. Das war in den Augen einiger meiner Bekannten der Höhepunkt an Lächerlichkeit, den man erreichen kann: erst Geisteswissenschaften studieren, darunter auch noch Theologie, dann Lehrer werden (neben den Bullen damals der unbeliebteste Berufsstand), und schließlich auch noch Dichter sein wollen – das war denen einfach zu viel. Außerdem verheiratet und Familienvater: das setzte dem Ganzen noch die Krone auf! Für mich war es tatsächlich die „größtmögliche“ aller Welten, und sie forderte mich 100 Stunden pro Woche.

Zur „mönchischen“ Seite gehört übrigens noch etwas mehr. Ich meine damit eine asketische Lebensart. Sie begann bei mir Mitte der 80er Jahre in Form von konsequentem *Informationsfasten*. Zu *Körperprogrammen* „klösterlicher“ Art war ich erst ab 2006 imstande, als ich meinen Alkohol- und Drogenkonsum in den Griff zu nehmen begann. Das war nur möglich im Zusammenhang mit einem gesellschaftlichen Rückzug und vorzeitigem dienstlichen Ruhestand, also mit der Beseitigung belastender „Bedingungen“ problematischer Zustände. Die neue Lebensphase tut mir zwar gut – nicht unbedingt aber den anderen, die sich auf allerlei Überraschungen gefasst machen müssen.

Der Sozialclown, immer mittendrin und doch nirgendwo, ein Depp und Dutzendsassa, ständig am Set, hat die Bildfläche verlassen und dem Subrealisten wieder mehr Platz gemacht, dem „wordaholic under cover“, dem Gespenst und Fallensteller, der sich unterhalb üblicher Wahrnehmung und oberhalb der Zumutung bewegt.

**Ich wollte nicht am Tisch der Götter sitzen,
aber von ihrer Existenz Zeugnis geben.**

**Das war kein Größenwahn.
Aber ein naiver Wahn war es anzunehmen,
dass meine Intention
wohlwollend wahrgenommen werden würde.**

**Wenn man sie wenigstens belächelt hätte!
Aber man hat sie überhaupt nicht bemerkt.**

(Schlusstext VON MIR AUS 9)

Aus: VON MIR AUS 10 (2012)

Auszug aus der VORBEMERKUNG:

Viele Fragen bleiben offen. Viele Antworten sind vorläufig. Viele Zweifel und viele Widersprüche stehen unaufgelöst neben vorlauten Verfluchungen und trotzigem Credo.

Den Lesern wird es nicht entgehen, dass viele der „Bedenkzettel“ mit dem Atheismus zu tun haben. Warum? Die meisten meiner Freunde sind Ungläubige, und viele davon dezidierte Atheisten.

Auch für mich waren, vor gut 40 Jahren, atheistische Positionen von Bedeutung. Aber nach intensiver Beschäftigung mit der genetischen Disposition des Menschen kamen sie mir schon bald hoffnungslos antiquiert, naiv optimistisch und, auf eine vulgärhumanistische Weise, rosarot und zukunftsfröhlich vor. Zudem waren sie meistens deprimierend simpel.

Es gibt einen Atheismus aus Größe, einen Atheismus aus Schwäche und einen Atheismus aus Revanchismus und Niedertracht. Letzterer ist feig und bedient sich seinerseits fundamentalistischer Klischees, um auf harmlose Gläubige einzuschlagen. Gegen verteidigungs- und gewaltbereite Gläubige riskiert man derlei Aktionen natürlich nicht. Eben das nenne ich feig.

Mit dem „Atheismus aus Schwäche“ meine ich eine denkfaule Anpassung an den Mainstream, die z. B. den Unterschied zwischen atheistisch und anti-theistisch ebenso verwischt wie den zwischen a-religiös und anti-religiös, gar nicht zu reden von der Unkenntnis differenzierter Bemühungen in der Philosophie und Geisteswissenschaft der letzten Jahrtausende.

Der „große Atheismus“ freilich ist als Herausforderer ein willkommener Gesprächsanlass, auch dort, wo er hypothetisch ins Leere greift (ich denke z. B. an Christian Kellerer, dessen entsprechendes Gedankengebäude ich trotz aller Widerstände als Diskussionsgrundlage veröffentlicht habe). Wer sich mit mir über Atheismus austauschen will, sollte dieses Niveau bitte nicht unterschreiten. Ich möchte nämlich meine Zweifel nicht eintauschen gegen einen bequemen und angeblich befreienden Transzendenzverzicht und gegen ein Denkverbot im Namen anachronistischer Autonomieansprüche.

Immer wieder höre ich den Vorwurf, wer Transzendenz postuliere, mache es sich zu einfach. Dass ich nicht lache.

**Die Leichtgläubigen sind mir
so sympathisch wie die Ungläubigen.**

**Lästig werden sie nur,
wenn sie mich überzeugen wollen.
Dann muss ich mich dumm stellen,
um Ruhe zu haben.**

(Schlusstext VON MIR AUS 10)

Aus: VON MIR AUS 11 (2012)

**Der unbeschwerte Umgang mit der eigenen Vergangenheit,
mit Faszinationen und Fantasien, vermag zu befreien.**

Dazu allerdings muss man sie vergegenwärtigen.

An ihrer Bühnentauglichkeit bestand kein Zweifel.

Also begann ich sie vorzuführen.

**Alltägliche Gegenstände wie Türen und Badewannen, aber auch
Heilige Schriften und Mythen oder zum Leben erweckte Künstler
und Theologen – sie spielten ihre Rollen nach meinen Vorgaben**

und hatten sich einzufügen in das Konzept einer Groteske:

der einzig adäquaten Form inmitten aller Formen.

(Schlusstext VON MIR AUS 11)

Aus: VON MIR AUS 12 (2012)

Vorbemerkungen

Das falsche Selbst, die besetzten Gebiete verlassen! Auszug, Exodus: ein hoffnungsvolles Wort, wenn es das Verlassen der Standpunkte, des Festgefahrenen meint. Aber wohin? Nicht mehr in die Fremde, nicht mehr in die Weite, sondern ins Innere. Ein Auszug als Rückzug, um Raum zu schaffen. Sich zurücknehmen, um Platz zu machen, einen Platz anbieten zu können für die Gäste, die in unserer Tiefe darauf warten, geladen zu werden.

Die breiten Wege denen, die sich breit machen wollen! Die engen gehören den Unauffälligen, die taub sind für die populären Parolen. Ein Lob den verwinkelten Wegen, den verstopften Gehörgängen und dem letzten Türchen! Ein Lob dem Nadelöhr!

Die Devise „Mund auf, Augen zu!“ gehört zur Überraschungs-Kulinarik. „Augen auf, Mund zu!“ empfiehlt hingegen der Koch, der die folgenden Häppchen angerichtet hat.

Nachbemerkungen

Imaginäre Reisen. Auf der Salzstraße. Auf der Weihrauchstraße. Auf der Seidenstraße. Worte aufgelesen. Worte nachgesprochen, Worte gehört, unvertraute, die am Ohr kratzten und ins Gehirn wollten. Die verscheucht wurden von System-Agenten. Die aber wiederkehrten, später, beim Durchsuchen von geheimen Archiven. Die allmählich vertraut wurden, sich von Neuem aussprechen und nachsprechen ließen.

Im Unterschied zu archivierten Bildern sind sie keine Vergangenheit und keine toten Referenten, sondern stehen plötzlich im Raum und werden ausgesprochen lebendig.

Das Rauschen der Ohrmuschel, wenn man eine Muschel an diese Ohrmuschel hält. Das Geheimnis eines Klanges, den es nur für mich gibt, den ich selbst erzeuge und den sonst niemand hört.

Der „Besinnungsaufsatz“ war einmal eine Gattung der Spracherziehung, die man vorsätzlich dem sinnarmen und temporeichen Zeitgeist geopfert hat.

Aphorismen sind Themen für Besinnungsaufsätze, die nicht geschrieben werden, weil die Zeit dazu fehlt.

Wir atmen alle dieselbe Luft, aber wir entnehmen ihr unterschiedliche Substanzen. Das Ausatmen des bewusst Empfangenen unterscheidet sich vom gleichgültig Aufgenommenen.

Wahrnehmung ist nur als Hierarchie von Kontexten mitteilbar. Über die Codierung meiner Mitteilung habe ich keinen Einfluss, durch meine Äußerung gebe ich alle Macht ab und überlasse meine Wirklichkeit der Wahrscheinlichkeit fremder Assoziation und Interpretation. Das meine ich, wenn ich meine, dass wir uns verstehen. Haben wir uns verstanden?

**Die Dämonen lärmen vor der Tür,
tagaus, tagein.**

**Wollen mir etwas nahebringen,
auf Biegen und Brechen.**

**Da lob ich mir
die sanften Klopfgeister,
nachts.**

(Schlusstext VON MIRAUS 12)

Aus: NOTIZEN

*Einige Sätze zum Begriff „Sozialclown“
(aus den so genannten „Mönchs-Notizen“)*

Kindheitserinnerungen:

Wenn ich in eine Dreckpfütze fiel, lachten alle Kameraden. Das hab ich mir gemerkt. Man konnte den anderen also keine größere Freude machen. Ich war aufgrund des Schadens so klug geworden, dass ich ihn wiederholte, um andere zu erfreuen.

Es machte mir nichts aus. Ich war ja der Regisseur dieser Veranstaltungen und konnte mein Publikum nach Belieben lenken. Ich hatte den Clown entdeckt.

Der Sozialclown will keine gute Figur machen. Er ist eine lächerliche Figur. Und er wird für unseriös gehalten.

Seriös wäre auch wirklich das letzte, was er sein möchte.

Ein Clown nimmt alles ernst. Deswegen ist er lustig.

Der Clown glaubt, dass sein Publikum belehrbar ist über die Sinnlosigkeit aller Lehre. Darin ist er unbelehrbar.

Der Clown unterhält. Bisweilen gibt er Halt. Manchmal macht er deutlich, dass es nichts zu lachen gibt.

Belustigung ist Beiwerk.

Gute Clowns machen immer melancholisch.

Was macht das Wesen einer clownesken Existenz aus? Ein Clown ist verwundert. Neugierig. Frech. Aggressiv. Aber immer ausgeliefert.

Wäre ich wehleidig, würde ich mein Leben als Kränkungs-geschichte sehen, so aber sehe ich es fröhlich und gutgläubig als Krankengeschichte, was ich als Sozialclown übrigens nur weiterempfehlen kann.

Niemals wird der Sozialclown ebenbürtig sein, seine Kunst trennt ihn von den Menschen. Er ist nur zum Schein sozial eingeordnet, zwischen ihm und allen ist der Bühnengraben.

Der Sozialclown führt die Karikatur vor, die man für seinen Charakter hält.

Es kann doch nicht sein, dass das Sosein des Chamäleons abhängig ist von seinem Sein, aber es kann sehr wohl sein, dass sein Sosein abhängig ist von seinem Dasein im jeweiligen Sein, also im Sosein des Daseins außerhalb seines Seins, also in seinem Außersichsein. Das Chamäleon ist das Wappentier des Sozialclowns.

Wenn der Mönch als Berufsbezeichnung "Sozialclown" angibt, will er sich nicht als Witzfigur abtun, sondern der tragikomischen Situation Rechnung tragen, Diener mehrerer Herren zu sein: nämlich nicht nur Gottes und der Kunst, sondern auch derer, die nichts davon wissen, sondern nur Spaß haben wollen.

Wer meint, er könne durch Eindeutigkeit seinen Charakter berechenbar und beschreibbar machen, kalkuliert die Wirkungen seines Verhaltens und ist der Konstruktion einer Identität verpflichtet.

Was ihn vom Sozialclown unterscheidet: Er weiß nichts von seinen Zwängen, ist sich des Rollenspiels nicht bewusst und kann sich nicht selbst verachten und verlachen.

Der Sozialclown braucht keine Abwesenheitsschaltung. Er ist anwesend, aber unerreichbar.

Aus: BRIEF AUS DEM SCHNEE (2010)

Vorstellen möchte ich Euch allen noch die Nachfolgefigur des SOZIALCLOWNS, als den ich mich bisher gerne bezeichnet habe. Mit zunehmender Abgeschiedenheit und Menschenscheu hat diese Figur nun weitgehend ausgedient. Freilich begegne ich immer noch Zweibeinern, die mich in das alte Muster zurückfallen lassen.

Die bevorzugte neue Variante ist der TRICKSTER: Adolf Holl hat diese Figur in seinem Buch „*Der lachende Christus*“ vom mythologischen und ethnologischen Ballast befreit und genial definiert: „Sein Medium ist die Übertreibung, sein Modus die Ambivalenz, sein Stil die Wandlungsfähigkeit.“ – Ist das nicht wunderbar? Und ist er nicht unabhängiger von sozialer Resonanz als alle Clowns der Welt?

Schlusswort oder Wie alles begann

Ich habe mich nicht dazu entschieden, Mönch zu werden. Ich bin berufen worden. Und folgte Schritt für Schritt. Noch bin ich nicht weit genug. Vielleicht gelingt es mir doch noch einmal, in Abwandlung eines berühmten Zitats, ein Mönch zu werden, wie er gedacht ist.

Statt eines Nachworts: STIMMEN AUS DEM OFF

Was wurde ich nicht schon alles genannt?

Ein maskierter Minnesänger

Ein hinreißender Hymniker

Ein naturmagischer Symbolist

Ein manierierter Psychedeliker

Ein trunkener Liebeslyriker

Ein kryptischer Geheimnistuer

Ein Haiku-Silbenzüngler

Ein trockener Lakoniker

Ein progressiver Volkskomiker

Ein düsterer Schwarzmagier

Ein gnostischer Christ

Ein neuplatonischer Heide

Ein gewaltverherrlichender Anarchist

Ein Querfront-Nazi

Ein obszöner Kirchendichter

Ein frommer Mystiker

Ein unernsthafte Wortspieler

Ein ordinärer Mundartdichter

Ein surrealer Phantast

Ein ketzerischer Mönch

Eine rüpelhafte Rampensau

Wie peinlich!

Grüße

Persönlich begegnet bin ich bzw. in Korrespondenz stand ich mit vielen Vertretern der alternativen Szene sowie namhaften Leuten, die zum sympathisierenden Umfeld der literarischen Randzonen gehören bzw. gehörten (etliche sind verstorben). Einige will ich erwähnen. Es wären sicher noch weitere zu nennen; ich kann mich aber nicht mehr an alle erinnern.

Erwähnung finden auch viele Autoren, deren schriftliche Äußerungen ich als Verleger unter die Leute bringen durfte. Deren Namen sind *kursiv* gekennzeichnet.

In die Liste aufgenommen sind auch einige Spätgeborene, die eigentlich nicht mehr in den besprochenen Zeitraum gehören, aber mit meinen Auftritten oder meinen Texten zu tun hatten.

Und in Auswahl jene, die meine „Schrift gewordene Existenz“ sympathisch fanden und mich publizistisch oder empathisch/emphatisch begleiteten.

[Letzte Aktualisierung: 2023]

Grüße ergehen also an die Freunde und Weggefährten meiner literarischen Existenzform, die Verblichenen und die Verbliebenen:

Johannes Aagaard
Theo Aabenstein
Alice Ach
Bernhard Ach
Marianne Ach
Herbert Achternbusch
Irene Adelman
Birgitta Adler
Helmut Aichelin
Ezio Albrile
Antonios Alevisopoulos
Elisabeth Alexander
Wolfgang Allinger
Markus Althaus
Carl Amery
Friederike Amort
Ferdinand Anders
Helga Anders
Mechtild Ansembourg
Jennifer Antonio
Herbert Anzengruber
Karl-Friedrich Appl
Michael Arenz
Wulf Arlt
Hans Carl Artmann
Ulrich Asendorf
Arnfrid Astel
Florian Atmaja
Gerti Auhofer
Franz Babel
Walter Baco
Jan Badewien
Wolfgang Bächler
Raimund Bahr
Karl Baier
Manfred Ball
Sabine Balzer
Jan-Frederik Bandel
Rosi und Manfred Bartel
Claudia Barth
Hans-Martin Barth
Alexander Batthyany
Leo Baumanns
Friedemann Bayer
Joachim Bazant
Heinz Beck
Karl F. Becker
Thomas Cornelius Becker
Ursula Beckstein
Wolfgang Behnk
Klaus Beister

Klaus-Martin Bender
Marylka Bender
Oliver Bendixen
Detlef Bendrath
Gertrud Benker
Heinz Benker
Petra Benteler
Sibylle Berg
Ulrich Bergmann
Ulla von Bernus
Bert Berkensträter
Ruth Beyer
Beppo Beyerl
Chris Bezzel
Horst Bienek
Hansjörg Biener
Peter Bierl
Alisha Bionda
Ragna und Herbert Bippi
Falko Blask
Herta Blickling
Ernst Blöckl
Norbert Blüm
Jürgen Blume
Stephan Boehme
Harry Böseke
Hans Böttcher
Walter Böttcher
Rüdiger Böttcher
Tete Böttger
Inka Bohl
Alexander von Bomhard
Evelyn von Bonin
Matthias Bonke
Elisabeth Borchers
Oliver Bopp
Manfred Bosch
Lothar Bossle
Birgit Botz
Gilda Boysen
Tim Brand
Franz Josef Brandhofer
Ferdinand Bratfisch
Friedl Brehm
Brigitte Breidenbach
Fritz Bremer
Johannes C. Brengelmann
Theo Breuer
Klaus Briegleb
Rolf Brück
Erich Brunmayr

Hubert Brunträger
Alfred Büngen
Hansjürgen Bulkowski
Jürgen Bulla
Peter Busch
Wilhelm Busse
Ursula Caberta
Lisa Camen
Roman Castenholz
Ingo Cesaro
Claire Champollion
Manfred Chobot
Ha-Eun Chung
Günter Clemens
Richard J. Cottrell
Ingolf Christiansen
Norbert Cuypers
Theodor Czepl
Michael Czernich
Inge und Theo Czernik
Jörg A. Dahlmeyer
Wilfried Daim
Birold Dangel
Dieter Dannert
Inge Dapunt
Thomas Daum
Gerhard Debus
Marc Degens
Claus und Gisela Dehner
Wilhelm Deinert
Marko Deisinger
Barbara Deißberger
Fritz Deppert
Holger Deppner
Georg Deuter
Uwe Dick
Udo Dickenberger
Rolf Diethelm-Thenisch
Hermann Dietzfelbinger
Peter Dietzsch
Monika Dimpfl
Arvid Dittmann
Raymond Dittrich
Cos Doering
Werner Dollinger
Hildegard Domrös
Elfi Donner
Ugo Dossi
Amos und Ava Dossi
Martin Dragosits
Jörg Drews

Friedl Drexler
Bess Dreyer
Bernd Dürholt
Christoph Dürr
Lutz Dürrmeier
Gabi Duschl
Josef Dvorak
Jürgen Dziuk
Bernd Eberle
Fritz Eberle
Otmar Ebner
Helmut Eckl
Franz Egger
Rolf Eggersmann
Götz von Egloffstein
Irenäus Eibl-Eibesfeldt
Henning Eichberg
Matthias Eichhorn
N.A. Eichler
Alexander Eilers
Wolfhart Eilers
Kurt-Helmuth Eimuth
Alexandra von Einem
Carl von Einem
Hans J. Eisel
Hermann Eisenhardt
Leander Eisenwinter
Hygin Elbling
Thierry Elsen
Günther Emig
Carla Endres
Peter Engel
Mathias Erbe
Martin Erler
Elisabeth Ernst
Gustav Ernst
Aletta Esser
Alexander Estis
Wolfgang Ettlich
Roy Etzel
Richard Exner
Christoph Eykman
Walter Eykman
Albrecht Fabri
Walter Famler
José Fanizza
Rainer Werner Fassbinder
Alma Fathi
Jörg Fauser
Annerose Faust
Ernst Feistel

Hansi Feldmaier
Julian Feldmann
Gotthard Fellerer
Ludwig Fels
Marko Ferst
Günther Fertig-Witke
Gerald Fertl
Ingrid Feurer
Antonio Fian
Betti Fichtl
Inge Fichtner
Esther Fieber
Gerald Fiebig
Wolfgang Fienhold
Bernd Fierke
Wolfgang Fietkau
Gisela Fiori
Peter Fischbach
Lothar Fischer
Rainer Fischer
Julietta Fix
Carsten Flaake
Karin Fleischanderl
Sylvia Floetemeyer
Eckart Flöther
Heinz Flügel
Ines Fohringer
Isabel Folie
Insa Fooken
Karl Forster
Karlhans Frank
Thomas Frank
Carsten Franke
Rainer M. Franke
Gisela von Frankenberg
Karola Franz
Werner Friebe
Stefan Friederich
Wolfram Frietsch
Ulrich Fritsche
Monika Fröhlich
Peter Frohmader
Christiane Frohmann
Rainer Fromm
Heide Fruth-Sachs
Steven Fuchs
Michael Fuchs-Gamböck
Klaus und Rosi Führer
Dietmar Füssel
Joachim Fuhrmann
Michael Fuß

Ilona Gal
Lothar Galow-Bergemann
Marcus Gämmerler
Hans-Ullrich Gallwas
Sibylle Gandler
Thomas Gandow
Johannes R. Gascard
Sigfrid Gauch
Christoph Gauke
Barbara Gehrt
Ruth Geiersberger
Götz u. Cordula Geiger
Gottfried Geiger
Christoph Geiser
Hanna Genseder
Ulrich Gernand
Günther Gerstenberg
Erika Gibello
Tobias Ginsburg
Hans-Jürgen Glowka
Frank Göhre
Rolf Gössner
Wolfgang Götzer
Chicco Gold
Wolf Goldan
Helmut Gollwitzer
Eugen Gomringer
Andreas Goppold
Florin Gorgos
Nils Graf
Uli Grandtner
Günter Grass
Josef Grasser
Ernesto Grassi
Bernhard Grau
Werner F. Grebner
Christl Greller
Ulrich Greiwe
Friedrich Griess
Harald Grill
Ralf Grillmayer
Günter Grönbold
Michael Groissmeier
Bernhard Grom
Marion Gross
Jürgen Groß
Judith Gruber-Rizy
Ralph Grüneberger
Gertraud Grünzinger
Tobias Grüterich
Stephan Guba

Günter Guben
Egon Günther
Heribert Gürth
Annette Haack
Friedrich-Wilhelm Haack
Inge Haack
Adolf Haas
Ursula Haas
Walter Habdank
Ehrentraud Habersetzer
Anton Häckler
Ursula Haeusgen
Dagmar Hagen
Wolfgang Hager
Brigitte Hahn
Magda Hahn
Thomas Haker
Hans Thomas Hakl
Peter Michael Hamel
Oliver von Hammerstein
Josef Hanauer
Joachim Hanke
Johannes Hanselmann
Siegfried Hanselmann
Hartwig Hansen
Johanna Hansen
Hischam A. Hapatsch
Bernd Harder
Otto Harrassowitz
Erwin Hartel
Klaudia Hartmann
Paul Hartmann
Michael Hartmann
Walter Hartmann
Helmut Hasche
Marie-Luise Hauerstein
Anja Hauptmann
Elisabeth und M. Hauser
Manfred Hausin
Rüdiger Hauth
Thomas Hauzenberger
Ernst Heckelmann
Heribert Heere
Gert Heidenreich
Edith Heidkamp
J. Heinrich Heikamp
Dieter Heikaus
Michael Heim
Heinz-Albert Heindricks
Michael Heininger
Andi Heinrich

Josef Heislbetz
Wendl Heiß
Bodo Hell
Holger Helm
Adolf Hemberger
Hansjörg Hemminger
Peter Henisch
Siegfried Henke
Gerd Henkels
Franz Henrich
Ludger Henrichs
Hubertine Hentenaar
Rainer Hepler
Henry Heppel
Friederike Herbig
Thomas Herbig
Esther Hermann
Anke Herrmann
Karsten Herrmann
Edwin Hertkorn
Christian Hesse
Joachim Heubach
Stefan Heuer
Karl Heun
Rosemarie Heyder
Ekkehard Hieronimus
Nikolaus Hillebrand
Roland Hirschauer
Alfons Hirth
Friedrich Hitzer
Ursula Höft
Stefan Hölscher
Michael Hölzl
Gattus und Moni Hösl
Karl Hofherr
Claas Hoffmann
Marianne Hofmann
Oskar Hofmann
Sieglinde Hofmann
Adolf Holl
Gunnar Holm-Petersen
Angelika Holweger
Gerd Holzheimer
Reinhart Holzheuer
Werner Honal
Friedel Horder
Silvia Horn
Siegfried Hoyer
Ellic Howe
Adina Huber
Hartmuth Huber

Klaus Hübner
Raoul Hübner
Hadayatullah Hübsch
Agnes Hufner
Dieter Hülsmanns
Hans-Dieter Hüsich
Andreas Huettl
Klaas Huizing
Wolfgang Hund
Ulrich Huter
Werner Huth
Katrine von Hutten
Klaus Ihm
Hans Imhoff
Wenzel Jacob
Heinz Jacobi
Peter Jacobi
Conny Jahn
Eva Jancak
Ernst Jandl
Elisa Jannasch
Walter Jantschik
Ute Jany
Gerhard Jaschke
Elfriede Jelinek
Sára Jenike
Werner Jentsch
Winfrid u. Bärbel Jerney
Chris Johnson
Gert Jonke
Erich Jooß
Armin Juhre
Hahnrei Wolf Käfer
Benno Käsmayr
Petra Kamburg
Horst Kammrad
Günther Kampf
Georg Kappeler
Klaus G. Karbe
Walter Kargl
Gerhard Kaschuba
Brigitte Kast
Wolfram P. Kastner
Rosemarie Kaye
Astrid Keil
Christian Kellerer
Jürgen Keltsch
Joe Kemptner
Boris Kerenski
Hermann Kern
Hubertus v. Kerssenbrock

Ilona Kieslinger
Ilse Kilic
Dennis King
Mathias Kippe
Stephan Kippes
Alois Kirchberger
Michael A. Kirchdorfer
Melanie Kirschstein
Wolfgang Kistemann
Dieter O. Klama
Ursula und Laura Klama
Jacqueline Klaus
Johann Kleemayr
Matthias Kleiminger
David Klein
Ronald Klein
Sven Klöpping
Joel Klos
Paul Kluczka
Hilmar Klute
Hardy Klutschak
Gottfried Knapp
Magdalena Knapp-Menzel
Horst Knaut
Uschi Kneidl
Jörg Kniffka
Joachim H. Knoll
Andreas Knüpfner
Gregor Koall
Eleonore von Koch
Joke M. Koch
Oliver Koch
G. und V. Köglmeier
Helmuth K. Köhrer
Jochen König
Michael König
Peter Robert König
Elmar Köppl
Werner Kofler
Jürgen Kolbe
Vera Kolbe
Karl Kollmann
Klaus Konjetzky
Matthias Korb
Eike-Wolfgang Kornhass
Helga Korodi
Bernd Kränzle
Alexander Krahe
Wladimir Kramnik
Claudia Kraszkiewicz
Dorit Krause

Helene Margarete Kreisel
Raimund Kremlicka
Wolfgang Krinninger
Gerhard C. Krischker
Vlado Kristl
Elisabeth Kröll
Ilse Kroll
Stefan Kroll
Erika Kronabitter
Benedikt Kronenbitter
Wilfried Krüger
Andreas Kruse
Norbert Kubatzki
Tamara Kudrjawzewa
Gottfried Küenzlen
Dorothea Kühleis
Wolfgang Kühn
Peter Kühne
Walter Künneth
Jutta Künzel-Böhmer
Hermann Kunisch
Monika Kunte
Wolfgang Kuny
Felix Kurmayer
Paul Konrad Kurz
Rosemarie Kurz
Fitzgerald Kusz
Wlad Kuzdrzal-Kicki
Thomas Kwiatkowski
Albert Lämmel
Alfred Läßle
Ferdinand Laholli
Heike Lambrecht
Ralf G. Landmesser
Petra Lang
Dietrich Langen
Georg Langenhorst
Jago Bernhard Langer
Michael Langer
Anneliese Lanz
Gernot Lauffer
Per Lauke
Klaus Lea
Odilo Lechner
Frank Leenen
F. W. Lehmborg
Johann Lehofer
Ursula Lehr
Jo Leifeld
Anton G. Leitner
Reinhard Leitner

Waltraud Lemke
Otto Lenk
Manfred Lenz
Reimar Lenz
Georg Lentz
Birgit Johanna Lermen
Jörg Leverenz
Thomas Lichter
Hans Liebl
Kuno Liesegang
Richard Limpert
Heiner Link
Stefan Lippok
Lore Litti-Mößler
Walter Lobenstein
Hans Lobentanzer
Franziska Löffelholz
Hans Löffelmann
Reinhold Löffler
Holger Lösch
Bernd Lüttgerding
Helmut Loeven
Barbara Lorenz
Hans J. Luderer
N.H. Ludwig
Philipp Luidl
David Luschnat
Hannes Luxbacher
Konstantin Mach
Ursula MacKenzie
Barbara Mader
Friedrich Märkel
Franz Graf von Magnis
Bernhard Maier
Georg Maier
Hans Maier
Fred Maire
Titus Malms
Inge Mamay
Kurt Marti
Marietta di Monaco
Carola Martens
Bruno Martin
Vladimir Martinovich
Gabbo Mateen
Hans K. Matussek
Manfred Maurer
Helmuth Mayr
Friederike Mayröcker
Bernd Mehrtens
D.P. Meier-Lenz

Hans Christian Meiser
Peter Melzer
Marliese Mendel
Beatrice Menz
Daniel Metz
Jutta Metz
Wulf Metz
Gerd Meyer
Sarah Meyer-Dietrich
Lea Michael
Werner Michl
Iris Miedaner
Wolfgang Mieder
Frank Milautzcki
Michael Mildenberger
Monika Minder
Jennifer Minetti
Christoph Minhoff
Hanna Mittelstädt
Jochen Mittelstädt
Tobias Mittereder
Regine Mönkemeier
Frieder Mößler
Ingrid Mößmer
Sebastian Mößmer
Christl u. Ernst Mohaupt
Alexej Moir
Reinhard Mook
Christina Moratscheck
Kurt Morawietz
Martin Mosebach
Jürg Moser
Ralf D. Mucha
Eberhard Müller
Helmut Müller
Ingo Müller
Katharina Müller
Ulrich Müller
Winfried Müller
Manfred Müller-Küppers
Riyan Münch
Peter Mulacz
Heiner Mulzer
Fernand Muller
Rudolf J. Mund
Karlfried Munzer
Markus Murauer
Veronika Nehring
Wolfgang Neugebauer
Anton Neuhäusler
Jens Neuling

Manfred Neumann
Moritz Neumayr
Hella Neusiedl-Hub
Wolfgang Neuss
Norbert Ney
Alexander Nicolai
Thomas Chr. Niehörster
Hermann Nitsch
Axel Nitsche
Rolf Nörtemann
Hildegard Nussbaum
Reinhold Oberlercher
Gerhard Oberlin
Till Obermaier
Harald Oberrenner
Siegfried Oelschlegel
Birgitta Oeschger
Klaus Oesterreich
Mikichi Okada
Erhard Olbrich
Götz von Olenhusen
Ines Oppitz
Peter Oster
Gerhard Ott
Klaus Ott
Ossip Ottersleben
Camilla Pabst
Christian Pabst
Constanze Pabst
Rose Packebusch
Thomas Palme
Helmut Panitschek
Udo Pasterny
Marianne Paulus
Erich Pawlu
Romuald Pekny
Klaus Pemsel
Clemens Pentrop
Michael Perkampus
Kevin Perryman
Gunnar Petersen
Anton Pfaffinger
Uwe Pfeiffer
Sepp Pickel
Werner Pieper
Karl Rudolf Pigge
Lorena Pircher
Thilde Pirngruber
Marita Pletter
Robert Pleyer
Dagmar Ploetz

Jürgen Ploog
Pociao
Matthias Pöhlmann
Ludwig-Peter von Pölnitz
Henning Poerzel
Claus G. Pohl
Kai Pohl
Kurt Ludwig Pohl
Axel Poldner
Nada Pomper
Günther Popella
Inge Poppe
Rosemarie Posern
Ezra Pound
Heimrad Prem
Alex Proc
Peter Prockl
Hans Joachim Proft
Otto Prokop
Gisbert Freiherr z. Putlitz
Christoph Poulev
Veronika von Quast
Peter Raabe
Boris de Rachewiltz
Mary de Rachewiltz
Siegfried de Rachewiltz
Fritz J. Raddatz
Michael Raffel
Ragip Ramaj
Sigi Rappl
Traudl Rappl
Ulrich Raschke
Jan Rathje
Renée Rauchalles
Liselotte Rauner
Verena Raupach
Jürg Rechsteiner
Josef Reding
Otto Reicheneder
Carl-Ludwig Reichert
Anselm Reichhold
Christian Reichhold
Klaus Reischle
Hans Reiser
Stefan Reiser
Horst Reller
Renate Rennebach
Klaus Renner
Wally Rettenbacher
Eva Rettig
Peter Reus

Andreas Richter
E. A. Richter
Eckhard Ried
Sabine Riede
Hermann Rieder
Gerhard Riedl
Kelle Riedl
Bernhard Riemann
Hans J. Riesemann
Richard Riess
Karl Riha
Hugh M. Riley
Dolores Riley
Martina Rilling
Annemarie van Rinsum
Roman Ritter
Angelo und Christa Riva
Willi Röder
Claus-D. Röglin
Klaus Roehler
Gabriele Rökl
Martin T. Rößler
Herbert Röttgen
Tim Rohrer
Dirk Rohwedder
Peter Roos
Herbert L. Rosedale
Hans-Joachim Rosina
Werner Ross
Erich Rossner
Tobias Roth
Christoph Rott
Olga Rudge
Gerhard Ruiss
Bruno Runzheimer
Hans-Jürgen Ruppert
Franz Rusnak
Jörn Sack
Markus Sackmann
Marianne Sägebrecht
Richard Salis
Bruno Sammer
Raimund Samson
Elisabeth von Samsonow
Klaus Sandler
Harald Sandner
Alfred Sauter
Heidi und Gerd Schäfer
Imogen Schäfer
Otto Schäfer
Konrad B. Schäuffelen

Gerhard Schaffelhofer
Christian Schaffernicht
Heidrun Schaller
Ulrich Schamoni
Hans-Jürgen Schaurhofer
Cordula Scheel
Andreas Scheffler
Gerd Scherm
Petra Scherzer
Daniela Scheuermann
Wilfried Scheutz
Wolfgang Schiffer
Günter Schiffner
Christina Schimetta
Heinrich Schlake
Hermine Schleich
Ludwig Schleicher
Wera Schleicher
Adolf Schleipfer
Wolfhart Schlichting
Günther Schlierf
Werner Schlierf
Horst Schlötelburg
Marguerite Schlüter
Renate Schmid
Werner Schmid
Werner Schmidli
Aurel Schmidt
Elisabeth Schmidt
Sassi Schmidt
W. Christian Schmitt
Alexander Schmitz
R. Schmitz-Scherzer
Jochen Schmück
Alma Marie Schneider
Daniel Schneider
Günther Schneider
Karl H. Schneider
Klaus Schneider
M. Schneider-Braune
Silvana E. Schneider
Stephan Schneider
Wolf Peter Schnetz
Albrecht Schöll
Herta Schöll
Gisbert Schöler
Wilhelm Hagen Schön
Michael Schönauer
Rainer Schöne
Frank Schorneck
Karl-Heinz Schreiber

Gerd Schreiner
Dirk Schroeder
Irene Schroeder
Rolfraphael Schröer
Christoph Schubert
Ulrike Schubert
Siegfried Schüller
Peter Schütt
Franz Schuh
Lutz Schulenburg
Manfred Schulte
Andreas Schulz
Peter Schumann
Rainer Schumann
Udo Schuster
Manfred Schwab
B. Schweble-Schubert
Roman Schweidlenka
Reinhard Schweiger
Rolf Schwendter
Klaus Schwingel
Peter Segler
Hans-Georg Seidel
Leena Seidenader
Brigitta Seidenschwang
Achim Seidl
Hans Seidl
Andreas Seidler
Dieter Seifert
O Sek-Keun
Michaela Seul
Ralph Siegel
Gerd Siegmund
Oskar Simmel
Hans-Peter Söder
Carl Sölch
Dorothee Sölle
Ossi Sölderer
Augustin Souchy
Friedrich Specht
Friedemann Spicker
Walter Spiel
Bärbel Spiller
Dietmar Spörl
Franz Staab
Barbara Stamm
Irena Stasch
Manfred Staude
Ulrike Stecher
Sergiu Stefanescu
Inka Steffens

Erwin Stegentritt
Tilman Steiner
Ludwig Steinherr
Franz-Josef Steinmetz
Fritz Stewens
Andrea und Ulla Stippler
Jürgen-Peter Stössel
Manfred Stoffers
Günter Straub
Ivonne Straub
Dirk Strauch
Werner Streletz
Tiny Stricker
Ilona Stüttgen
Helmut Sturm
Christa Sütterlin
Dieter Süverkrüp
Andreas Szabados
Manfred Szeiklies
Ralf Sziegoleit
Harry Täschner
Johann P. Tammen
Marita Tank
Wolfgang Tebbe
Toralf Tepelmann
Hans Peter Tews
Tina Terror
Achim Thiemermann
Diana Thies
Hans Thomae
Klaus Thomas
Uwe Timm
Walter Tokarski
Alf Tondern
Christine el Trabulsi
Simon Traston
Wolfgang Treher
Eduard Trenkel
Gerhard C. Treutlein
Gabriele Trinckler
Piroschka Tutsek
Elisabeth Tworek
Maja Ueberle-Pfaff
Josef K. Uhl
Günter Ullmann

Sandro von Unruh
Dorit Vaarning
Friederike Valentin
Pietro Valpreda
Guntram Vesper
Petra Vesper
Lorraine Visser
Jürgen Völkert-Marten
Paul Ignaz Vogel
Volkmar Vogt
Stefan Voithofer
Wolf Vostell
Keto von Waberer
Franz Wagner
Gerhard Wagner
Sandra Wagner
Anton Wallner
Christian Wallner
Dieter Walter
Hara Walther
Uwe Wandrey
Grete Wassertheurer
Horst Wassmer
Erich Weber
Frank Weber
Stephan Weidenbach
Roswitha Weidhas
Felix Weiland
Kurt u. Felicitas Weis
Martina Weise
Hans Weiß
Hans-Martin Weiss
Norbert Weiss
Richard Weißkopf
Erika Weißmann
Wolfgang Weißmüller
Robert K. von Weizsäcker
Peter Welk
Markus Wende
Inge Wendl
Fritz Werf
Andreas Werkmeister
Jürgen Werner
Rudolf Wessely
Waltraud Westhoven

David Westphal
Wolfgang Weyrauch
Fritz Widhalm
Reinhard Wiechoczek
Hans Wiedmeyer
Rudolf Otto Wiemer
Oswald Wiener
Jürgen Wilbert
Raphael Wilczek
Wolf Wimmer
Peter Winterer
Josef Wintjes
Marita Wir
Manfred Wischermann
Hubert Wißkirchen
Clemens Wlokas
Karl Wörner
Gabiella Wollenhaupt
Gerd Wolter
Alfred Woschitz
Dieter Würch
Herbert Wurm
Gerrit Wustmann
Franz Anatol Wyss
Peter Paul Zahl
Sabine Zaplin
Marko Zdralek
Markus Zehetbauer
Wolfgang Zemter
Helmut Zenker
Kurt Zentner
Clemens Zerling
Robert Zettl
Ralph Philipp Ziegler
Klaas Ziegler
Michael Zielonka
Gerhard Zimmermann
Jörg Zink
Dieter Zinn
Hartmut Zinser
Werner Zogg
Christian Zschuppe
Armin Zweite

VON MIR AUS. Eine biographisch-publizistische Dokumentation von Manfred Ach

Von mir aus (1) Auf- & Zusätze (Akademisches)

Das Reden über Ehelosigkeit, Jungfräulichkeit und Zölibat in der nachkonziliaren Lehrverkündigung. Eine sprachkritische Untersuchung (1972) // Aspekte der Alternativpressen in der BRD (1973) // Variaho! Nachwort und Anhang (2011)

Von mir aus (2) Auf- & Zusätze (Analytisches)

Schwarzer Rassismus in München (1974) / Gurdjieff und seine Puppen (1975) / Die Wiederentdeckung Teslas (1976) / Die Bhagwan-Shree-Rajneesh-Bewegung (1979) / Der Pappenheimer Tempelherr (1980) // Ariosophie heute (1977) / Der „Christ“ Adolf Hitler (1977) / Neopaganismus und „nordische“ Politreligion (1981) / Sind die Neonazis auf dem Vormarsch? (1982) // Der Teufel auf Stelzen (Eine Erinnerung, 2011) / Auswahlbibliographie zum Themenbereich „Exorzismus“ & „Dämonische Besessenheit“ (1979) / Schwarze Magie: Wahnsinn als Weltanschauung (1981-1989) // Variaho! Nachwort und Anhang (2011)

Von mir aus (3) Vor- & Nachworte (Analytisches)

Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland (1977) // Das Buch Jezira (1978) // Materialien zur Faust-Legende (1978) // Huysmans und die okkulte Dekadenz (1980) // Lingam-Yoni oder die Mysterien des Geschlechts-Kultus (1983) // Ich trinke Jägermeister auf alle Großmeister (1999) // Under Cover und doch ohne Deckung: Die abenteuerliche Geschichte der Arbeitsgemeinschaft für Religions- und Weltanschauungsfragen (Auszüge 1975-2011)

Von mir aus (4) Ruf- & Fragezeichen (Apologetisches)

Reden & Vorträge // „Speech Events“: ein kleines Kalendarium (1975-1998) // Die apologetischen Schriften der ARW (1976-1998) // Variaho! Nachwort (2011)

Von mir aus (5) Ruf- & Fragezeichen (Apologetisches)

Artikel & Buchbeiträge // Presseerklärungen & Offene Briefe // Skizzen & Unveröffentlichtes // Under Cover, Fade Out & Start Me Up // Der Mönch hat das Wort // Anhang

Von mir aus (6) Wahn & Sinn (Zwangsvorstellungen)

Bettlektüre // Blick über den Venushügel // Reinigung // Öffnung // Bilder aus dem Leben Schuberts // Zum Erhängen lustig // Brandner und der Tod // Variaho! Nachwort und Anhang

Von mir aus (7) belle & triste (Maskiertes)

Vom Troubadour zum Trickster // Canzone // Canzoniere // Madrigal // Kirschgarten und andere Prosa // Untertagwerk: Rollenspiele in archetypischen Landschaften // Zugabe, Eros zuliebe // Privatissime // Anhang

Von mir aus (8) Aus- & Nachlese (Metapoesie)

Dichtung über Dichtung: Annäherungen, Eroberungen, Verabschiedungen. Wut & Wirrsal, Zorn & Zweifel, Heiterkeit und Hohn // Lyrik und Prosa über Sprache, über Sprechen und Schweigen 1967-2011 // Metapoesie vom Mönch. Notizen und Aphorismen 1991-2011

Von mir aus (9) Aus- & Nachlese (Schnittstellen)

Von den Quellen zum Meer // Die Welt als Zitat // Die größtmögliche aller Welten // Höhepunkte der Tiefenästhetik // Die Erprobung der Schwerelosigkeit // Variaho! Nachwort und Anhang

Von mir aus (10) Aus- & Nachlese (Bedenkzettel)

Ein Brevier. Notizen und Aphorismen 1999-2012

Von mir aus (11) Wahn & Sinn (Führen Sie sich nicht so auf!)

Tonspur Trakl // Apokalypse 23 // Badewanne // Drehtür // Inigo, Juan und Ramon

Von mir aus (12) Aus- & Nachlese (Miniaturen)

Gnomenreigen. Notizen und Aphorismen // Eingangsstempel. Kindheitserinnerungen // Tiefausläufer. Alterserscheinungen // Schöner wohnen. Prosaminiaturen // Variaho! Nachwort und Anhang

Näheres unter www.m-ach.de/vonmiraus.htm

< Kurzvita / Bionotiz >

MANFRED ACH, geb. 1946 in Grünwald bei München, lebt seit einigen Jahren in Wien. Studium der Germanistik, der Philosophie und Theologie. Arbeitete als Lehrer und Verleger. Veröffentlichungen seit 1967. Schwerpunkte: Lyrik, (Kurz-)Prosa, Aphorismen. Einige Sachbücher. Nähere Informationen unter www.m-ach.de

< Bibliographie (Auswahl) >

Percussion. Langes Gedicht für Pietro Valpreda. Hamburg 1977
(Edition Nautilus)

Alte Fotos. Prosa. Augsburg 1990 (Maro Verlag)

Geschichten aus der Brunnenwelt. Prosa. München 1994 (Edition Attila Maria)

HalloWien. Lyrik und Prosa. München 1997 (Edition Ludwig im Tale)

Das betretene Schweigen. Gedichte. München 2001 (Hagen Verlag)

Meine Wenigkeit. Aphorismen. Aachen 2012 (Shaker Media)

KrACHer. Affos. Wien 2015 (Verlagshaus Hernalds)

Vielfach gezeichnet, aber ohne Auszeichnungen. Keine Preise, keine Stipendien.
Hat sich in Bayern überarbeitet und überlebt in Wien.

< Kontakt >

Email: ARW.Manfred_Ach@gmx.de

oder: post@m-ach.de

Post: Manfred Ach, Lindauergasse 37/1/3, A-1160 Wien

oder: Manfred Ach, Gunta-Stölzl-Str. 9, D-80807 München

oder: Manfred Ach, c/o Pabst, Ludwigstr. 61, 82467 Garmisch-Partenkirchen

Ist über soziale und asoziale Netzwerke nicht erreichbar.

Visitenkarte

Schriftsteller

Arbeiten auf Papier und Bildschirm,
Film- und Tonspuren
„wordaholic“

Subrealist

Im Untergrund des Abendlandes:
45 Jahre Verlagsgeschichte der ARW
„Under Cover“

Sozialclown

Von der Splitterexistenz
eines Multiplen
„Immer am Set“

Sarkur

Sarkur ist Sucher und Sammler,
Antiquar und Trödler.
„Schubladler & Abstauber“

also:

Darsteller

Hersteller

Trickster

Trödler

Poesie & Anarchie

Manfred Ach, seit 45 Jahren ein Faktotum der Alternativpressenszene, hat in der Reihe „VON MIR AUS“ eine Aus- & Nachlese aus 90 seiner Publikationen (von 1967-2011) vorgelegt, in der es um

METAPOESIE

geht, also um Dichtung über Dichtung. Keine belanglose Schöngestei, kein literarischer Leerlauf, kein poet(olog)ischer Populismus, sondern Anarchie und Zorn, ernsthafter Spaß und hie und da ein bisschen Heiterkeit und Hohn.

In Lyrik und Prosa, in Notizen und Aphorismen über Sprache, über Sprechen und Schweigen wird hier exemplarisch Bilanz gezogen und Zeitgeschichte reflektiert: von der Wut revolutionärer Ungeduld über den Zweifel an der Realität bis zur Erprobung von Gegenkonzepten.

Manfred Ach **Metapoesie**

ISBN 978-3-941421-27-1
München 2011, 112 S., EUR 9,00

Rabatt für Freunde, Weggefährten, Rezensenten etc.: 30%

Bezug / Bestellung :
arw.manfred_ach@gmx.de

Wer ist Manfred Ach? *"Anarchist? Mystiker? Sprachspieler? Auf jeden Fall ein Erzpoet"* war in der Süddeutschen Zeitung über ihn zu lesen. Machen Sie sich selbst ein Bild.
Für den Einstieg hilfreich: www.m-ach.de

Manfred Ach

111
WORTE
DIE SIE
GELESEN
HABEN
SOLLTEN

ehe Sie in die Grube fahren
oder sich in Rauch auflösen.

Es sind lauter letzte Worte,
aber sie führen weiter.

Bavaria/Vienna 2015, 48 S., EUR 3,60

Einen genaueren Einblick in die literarische Biographie gibt:

Von mir aus (9) Aus- & Nachlese (Schnittstellen)

INHALT

Von den Quellen zum Meer

Einleitung, Infusion

Erhebungen, Gehversuche

Undine revisited

Öffentlichkeit ist keine Offenbarung

Später Lorbeer, Kranzschleifen

Unzeitgemäße Nachrufe

Die Welt als Zitat

Ich trug nie Bluejeans

Sprengsätze

Politische Parodien und Clownerien

Abgesänge, neue Klänge

Die größtmögliche aller Welten

Zusagen, Aufbrüche

Via Dolorosa, Schwarzlicht

Triumph der Phantasie

Glanz der Parodie

Auf engstem Raum

Höhepunkte der Tiefenästhetik

Fraktale Fabeln, Schädellektion

Abschied vom Kryptischen

Die Erprobung der Schwerelosigkeit

Erlösung ist möglich

Erkennungsdienst und Sterbehilfe

Variaho!

Nachwort und Anhang

Manfred Ach

WerkstattBericht

Prosa

Titelcartoon: Michael Heining

2. Auflage München 2012, 52 S., EUR 9.-

Edition Ludwig im Tale, ISBN 978-3-941421-28-8

Bestellung über den Buchhandel oder über

ARW.Manfred_Ach@gmx.de

Dass der Weg das Ziel sei, ist ja wohl das dümmste Wort des Jahrhunderts, es sei denn, man versteht dieses Ziel wirklich als Ausgangspunkt für die Arbeit, die aber dann erst noch getan werden muss, aber wer tut sie denn?

So wird aus dem dümmsten Wort des Jahrhunderts, was sage ich, des Jahrtausends, offenbar das wahrste Wort des Jahrtausends, des kommenden Jahrtausends, wo sie alle nur noch rennen werden wie die Hamster im Laufrad und ihr Schleudertrauma als Sinn verkaufen, als Zweck, als Ziel.

ISBN 978-3-941421-28-8

Manfred Ach

WerkstattBericht



Edition Ludwig im Tale

Hinweis für Interessenten:

Auszug aus „Schnittstellen“ (VON MIR AUS, Band 9)

Es war mir ein Anliegen gewesen, höchst private Vorlieben und Details in diesem *Werk (statt Bericht)* auf gefällig monologisierende Weise offen zu legen – allerdings mit dem Ziel, mich nicht nur denen vertrauter zu machen, die glaubten, mich zu kennen, sondern ihnen auch vieles an Lektüren und Abenteuern anzubieten, das meines Erachtens lohnend, reizvoll und durchaus bewusstseinsverändernd sein konnte. Ein „Glossar“ mag das verdeutlichen:

Man begegnet im „*WERKSTATTBERICHT*“ namentlich Georg Trakl (26x), Gèrard de Nerval (19x), Emanuel Swedenborg (14x), Gustav Meyrink (14x), Franz Kafka (11x), Adolf Hitler (9x), Otto Weininger (8x), Gottfried Benn (5x), Paul Celan (5x), Ezra Pound (5x), Werner Kofler (5x), Ludwig Wittgenstein (5x), Georg I. Gurdjieff (4x), Lanz von Liebenfels (4x), Karl Kraus (3x), E. M. Cioran (3x), Fjodor M. Dostojewski (3x), August Strindberg (3x), Raymond Chandler (3x), Fritz von Herzmanovsky-Orlando (3x), Alfred Kubin (3x), Oskar Kokoschka (3x), Arthur Rimbaud (3x), Allen Ginsberg (3x), Wolf Wondratschek (3x), Apuleius (2x), Benito Mussolini (2x), Adolf Loos (2x), Erzherzog Franz Ferdinand (2x), E.T.A. Hoffmann (2x), Edgar Allan Poe (2x), Johann Wolfgang von Goethe (2x), Heimito von Doderer (2x), Mark Twain (2x), Peter Rühmkorf (2x), Friedrich Hölderlin (2x), den Gebrüdern Grimm (2x), Dante Alighieri (2x), Isaac Bashevis Singer (2x), Italo Svevo (2x), Walter Serner (2x), Francois Villon (2x), Klaus Kinski (2x), Martin Buber (2x), Jack Kerouac (2x), Johannes Bobrowski (2x), Hans Carl Artmann (2x), Friederike Mayröcker (2x), Rolf Dieter Brinkmann (2x), Samuel Beckett (2x), Immanuel Kant (2x), Friedrich Nietzsche (2x), Arthur Trebitsch (2x), sowie je 1x Lotte Ingrisch, Rolf Randall, Hermann Broch, Stéphane Mallarmé, Adolf Holl, Nikolaj Gogol, Wilhelm Busch, Erich Kästner, Karl May, Conan Doyle, Gustav Freytag, Novalis, Charles Baudelaire, Manfred Bosch,

Lautréamont, Joris Karl Huysmans, Wladimir Majakowski, Thomas Bernhard, Arno Schmidt, William S. Burroughs, Oswald von Wolkenstein, Saint-John Perse, Wolfgang Borchert, Georg Britting, Peter Paul Zahl, Robert Gernhardt, Louis-Ferdinand Céline, Oswald Wiener, Ernst Jünger, Fernando Arrabal, Horst Schlötelburg, Thomas Mann, Agrippa von Nettesheim, Otto Rahn, Artur Kutscher, W. I. Lenin, Peter Cushing, Oskar Werner, Friedrich Gulda, Ursula Anders, Sir Isaac Newton, Edmond Halley, Fritz Schwimbeck, Heinz Bosl, Rainer Werner Fassbinder, Leopold Hawelka, Herbert Fritsche, Aleister Crowley, Ferdinand Maack, Olga Rudge, Papst Johannes Paul II., Jeremia, Maria Magdalena, Christus, dem Teufel und der Jungfrau Maria.

Ferner sind folgende Werke explizit erwähnt: Der weiße Dominikaner (Gustav Meyrink, 6x), Faust (J. W. v. Goethe, 3x), Aurelia (G. de Nerval, 2x), Inferno (August Strindberg, 2x), Der goldene Esel (Apuleius), Doktor Faustus (Thomas Mann), Die Odyssee (Homer), Geschlecht und Charakter (Otto Weininger), Einführung in die arisch-christliche Mystik (Lanz von Liebenfels), Der Fisch aus der Tiefe (Adolf Holl), Der Nachmittag eines Fauns (Stéphane Mallarmé), Der Mann, der Hitler die Ideen gab (Wilfried Daim), Der Golem (Gustav Meyrink), Das grüne Gesicht (Gustav Meyrink), Tiefseefische (Gustav Meyrink), Der Engel vom westlichen Fenster (Gustav Meyrink), Der Maelström (Edgar Allan Poe), Die Meistererzählungen (Edgar Allan Poe), Okkultes Tagebuch (August Strindberg), Meines Vaters Pferde (Clemens Laar), Ich Claudius Kaiser und Gott (Robert von Ranke Graves), Der kleine Grenzverkehr (Erich Kästner), So zärtlich war Suleyken (Siegfried Lenz), Ein Jahr rollt übers Gebirg (Johannes Linke), Bilder aus der deutschen Vergangenheit (Gustav Freytag), Der Hund von Baskerville (Conan Doyle), Dr. Dolittle (Hugh Lofting), Der Jäger Gracchus (Franz Kafka), Die Nacht (Georg Trakl), Sebastian im Traum (Georg Trakl), Der Untergeher (Thomas Bernhard), Die Verwandlung (Franz Kafka), Howl (Allen Ginsberg), Kelly-Briefe

(Wolf Wondratschek), Die seufzenden Gärten (Friederike Mayröcker), Top Dogs (Urs Widmer), Die Blumen des Bösen (Charles Baudelaire), Beelzebubs Erzählungen (Georg I. Gurdjieff), motz el son (Ezra Pound), Luzifers Hofgesind (Otto Rahn), Parzival (Chrétien de Troyes), Personae (Ezra Pound), Sarmatische Zeit (Johannes Bobrowski), Körper in Cafés (Robert Gernhardt), Planet News (Allen Ginsberg), Der Diener zweier Herren (Carlo Goldoni), Les Chimères (Gérard de Nerval), Die Zerstörung einer Schneiderpuppe (H C Artmann), Das Ambacher Exil (Herbert Achternbusch), Narziss mit Brille (Bernhard Blume), Die Zickzackbrücke (Volker Braun), Rostige Lanzen (Juan Benet), Die Lügen der Nacht (Gesualdo Bufalino), Die blinde Eule (Sadeq Hedayat), Der Neger (Philippe Soupault), Papiere aus dem Seesack (Adolf Endler), Die Medusenfrequenz (Russell Hoban), Letzte Ölung (Robert Gernhardt), Ich sterbe mein Leben (Yvan Goll / Paula Ludwig), Schreib Verse für mich (Lilja Brik / Majakowski), Der Anfang des definitiven Todes (Herbert Tomas Mandl), Die Zukunft von gestern (Harry Mulisch), Das nasse Dreieck (Otto Nagel), Der wiederkehrende Spiegel (Alain Robbe-Grillet), Die unbesiegteten Furi- en (Ernesto Sabato), Wie eine Träne im Ozean (Manès Sperber), Die Bargfelder Ausgabe (Arno Schmidt), Ordentliche Dachstubenwahrheit (Rahel Varnhagen), Auf der Waage der Zeit (Quing Ai), Die Nachtigall der katholischen Kirche (Pier Paolo Pasolini), Die Botschaft der Amsel (Vasko Popa), Sprich deutlicher (Paul Wühr), Jenseits von Wurst und Käse (Matthias Politycki). Genannt sind ferner der Bertelsmann- und der Trikont-Verlag.

Eine Rolle spielen auch literarische Figuren wie Trakls und Kafkas Grete (6x), Dostojewskis Raskolnikoff und seine Sonja (4x), Chandlers Marlowe (2x) und Superman (2x), sowie Schlaflieder, Gutenachtgebete, Abzählreime, Volksmund und Volkslied, die Bibel, Episteln und Evangelien, der Klabautermann, der Struwwelpeter und das Gilgameschepos, ferner Periodika wie Der liebe Augustin, Der Metzger, Revolte, Blatt, Canaille, Feuerzeichen, Fix und Foxi, Sigurd, Akim,

Prinz Eisenherz, Tarzan, Pecos Bill, Tom Mix, Phantom, Nick Knatterton, Tom Prox, Billy Jenkins, Pete, Rolf Toerring, Die Rasselbande, Kommissar X und Jerry Cotton.

Der „*WERKSTATTBERICHT*“ erwähnt Städte wie Genf, Rom, Prag, London, Stockholm, Stalingrad, Paris, Salzburg, Sarajewo, Landshut, Linz, Rio, München, Venedig und Wien. In Salzburg sind wir auf dem Kapuzinerberg, im Café Tomaselli und in einem Bordell in der Judengasse. Umliegend auch im Flachgau, im Pongau und im Lungau. In Wien im Café Hawelka, im Blauen Bock in der Mariahilferstraße, in der Hofburg, im Café Landtmann und in der Mollardgasse. Wir beehren das Sterbezimmer Beethovens im Schwarzspanierhaus im Alsergrund, das Stift Heiligenkreuz und die Burg Werfenstein, wandern durch die Stillensteinklamm im Strudengau und besuchen die Oberrealschule in Linz. In Venedig gehen wir ins Akademieviertel, suchen die Calle Querini in der Nähe von Salutekirche und Peggy-Guggenheim-Museum auf und werfen abschließend einen Blick hinüber auf die Giudecca. Unser Weg führt von der Spiegelgasse in Zürich über die Brunnenburg bei Meran, den Gardasee und das Grödnertal bis ins Militärlazarett von Krakau. In Amsterdam besuchen wir die Biblioteca Philosophica Hermetica. In München sehen wir den Ratskeller und die Bavaria, die Schwabinger Galerie Tangente und die Kunstakademie, die düstere Schwimbeck-Wohnung in der Destouchesstraße und ein Spiritistenhaus im Englischen Garten. Wir sind in konspirativen Terrorzirkeln im Münchner Norden und in Solln zu Gast. Wir amüsieren uns auf der Auer Dult und lernen das Fürchten bei einem Vampir im Dachauer Moor. Wir trinken auf dem Tanzenden Globus und beim Schwanenwirt, im Nachtlokal Zur Hütte und im Forsthaus Wörnbrunn, im Gutshof Menterschwaige und im Fußballstadion an der Grünwalder Straße. Wir toben durch die Wälder entlang der Isar. Wir machen eine Reise zu einer Rassenzuchtkolonie in Südamerika und haben Probleme in einem Nachtlokal in Rio. Wir sind in der Wüste Gobi und auf der Katharerburg Montségur in den Pyrenäen. Ein Rit-

tertreffen in Bad Wimpfen darf ebenso wenig fehlen wie ein Aufenthalt am Strand der Malediven. Entscheidende Erfahrungen machen wir in Niederbayern und in der Oberpfalz. Als Hoch- und Tiefpunkte erweisen sich die Holledau und Entenhausen. Am Anfang und am Ende sind wir in Grünwald.

Wir bekommen es zu tun mit Hochgradfreimaurern, Malteserrittern und Templern, mit der B'nai-B'rith-Loge und der Gnostisch-Katholischen Kirche, mit Situationisten und Subrealisten. Mit Beatniks und Benediktinern. Mit Scientologen und mit dem Mossad. Mit LaRouche, den AAO-Glatzen und der Terrorgruppe Schwarzer September. Mit dem Jungen Krokodil und mit dem antiteater. Mit Neger, Ungarn und Russen. Mit der amerikanischen Militärpolizei und mit Tasmania Berlin.

Ganz privat treffen wir auf meine Jugendfreunde Wolfgang Weißmüller, Dieter Stadler und Eberhard Müller, auf Großvater, Großmutter, meine Eltern und diverse Verwandte. Wir begegnen der Volksschullehrerin, dem Studienrat Streifer und dem Pater Benedikt. Den Neutemplern Theodor Czepl und Rudolf Mund und dem ermordeten Schönheitschirurgen Bonke. Außerdem einem Hund, zwei Katzen und drei Goldfischen.

Wir hören Alban Berg. Beethovens Waldsteinsonate, Schumanns Eichendorff-Lieder und Hans Mosers Reblaus. Wir treffen Mozart und Paganini, Gene Krupa und György Ligeti. Wir hören den Badenweiler Marsch, Hitler-Reden und Fox Tönende Wochenschau.

Ein Blick aus dem Fenster der Werkstatt: Im Garten wachsen Thujen, Johannisbeersträucher, Apfel- und Birnbäume, Haselnussstauden, Trauben, Erdbeeren, Schnittlauch, Petersilie, Radi und Radieschen, Bohnen, Hagebutten, Stachelbeeren, Rüben, Zwetschgen, Nachtschatten und Pfingstrosen.

Man bekommt auch kulinarische Anregungen. Die Rede ist von Tee, Zucker, Kandis, Zitrone, es gibt naturtrüben Apfelsaft und schottisches Quellwasser. Weißbier und Augustiner Edelstoff. Einen Riesling Smaragd und einen Höllenwein vom Neusiedler See. Einen Rotgipfler, einen Primeur und einen Doppler Rotwein. Ein Tuborg und eine Blaue Sau. Einen Old Forester und einen Pittyvaich Pure Malt. Einen Ohlsdorfer Obstler, jede Menge Wacholder und ein Turbo-Aspirin. Rosinen und Mandeln. Apfelzimtcracker. Weißbrot, Salami, Gouda und Spiegeleier. Blunznstrudel mit Schnittlauchsoße, einen Donauwaller in Wurzelsud. Salvator und Zweigelt. Pizza, Spareribs und Wienerwaldhendln. Ein Gulasch. Eine Saumaise und Majoran. Saures Kartoffelgemüse. Eine Linzer Torte und eine Nusskrone. Einen Marillenplunder und eine Topfengolatsche. Kuhmilch, Hollerstrudel und Krachbirnen. Zimtkaugummi und Whiskybonbons. Pfeifentabak. Tolkirschen und Hexensalben. Einen Wattebausch mit Äther und ein Fläschchen Chloroform.

*Aurelian Anders hat dankenswerter Weise den
„WERKSTATTBERICHT“ als inszenierte Lesung auf 2 CDs auch
hörbar gemacht (Anders Ateliers, Wien 2005
siehe auch www.m-ach.de/hoerbar.htm).*

EUR 12,00.

*Nur direkt (arw.manfred_ach@gmx.de), nicht über den Handel
erhältlich.*



Manfred Ach

ACHERZWIEF
CHERZWIEFA
HERZWIEFAC
ERZWIEFACH
RZWIEFACHE

Z W I E F A C H E R

WIEFACHERZ
IEFACHERZW
EFACHERZWI
FACHERZWIE
ACHERZWIEF

Manfred Ach
Zwiefacher

Prosa, Edition Ludwig im Tale, 1. Auflage München 2002,
ISBN 3-927890-67-7, 52 S., EUR 6.-

Sie können mir nicht folgen?

Seien Sie froh.

Wenn Sie mir folgen könnten,
wären Sie ja in demselben Zustand,
in dem ich mich befinde.

Bleiben Sie, wie Sie sind!

Nur so können Sie mir,
obwohl Sie mich so beunruhigt ansehen,
ein Beruhigungsmittel sein.



Manfred Ach / Wendl Heiß

Jazz an Prosa

Akustisches Degustationsmenü, Januar 2006, Doppel - CD,
Gesamtspielzeit ca.112 Min.

Manfred Ach liest mit Constanze Pabst aus seinem Buch Zwiefacher,
unterbrochen durch Eigenkomponiertes und -improvisiertes am
Pianoforte von Wendl Heiß.

Protagonisten

Manfred Ach , geboren 1946 in Grünwald, fühlte sich vom Geburtschrei an dem Wort verpflichtet und blieb ihm als Fabulierer, Rampensau, Lehrer, Sozialclown und Schriftsteller bis heute treu. 1967 begann er zu publizieren. Er lebt abwechselnd in Grünwald und Wien. Mit Wendl Heiß verbindet ihn eine jahrzehntelange Freundschaft. Der Prosaband *Zwiefacher* erschien 2002 und ist als Begleitlektüre zu *Jazz an Prosa* noch zu haben.

Wendl Heiß , voller Name Johann Wendelin Heiß, geboren im Krieg, Sohn des Komponisten Hermann Heiß (zeitgenössische Musik) und der Tänzerin Maria Heiß, geb. Muggenthaler, von Beruf Software-Entwickler bei Siemens, begann vor 51 Jahren freiwillig, nach mehreren vergeblichen Motivationsversuchen des Vaters, sich Klavierstunden und der Harmonielehre zu unterwerfen, um sich dann autodidaktisch dem Jazz zuzuwenden. Mitglied in mehreren Jazzgruppen, spielte zuletzt als Pianist der Gruppe *Jazz Train* in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts öfters im Münchner Jazzclub *Unterfahrt*.

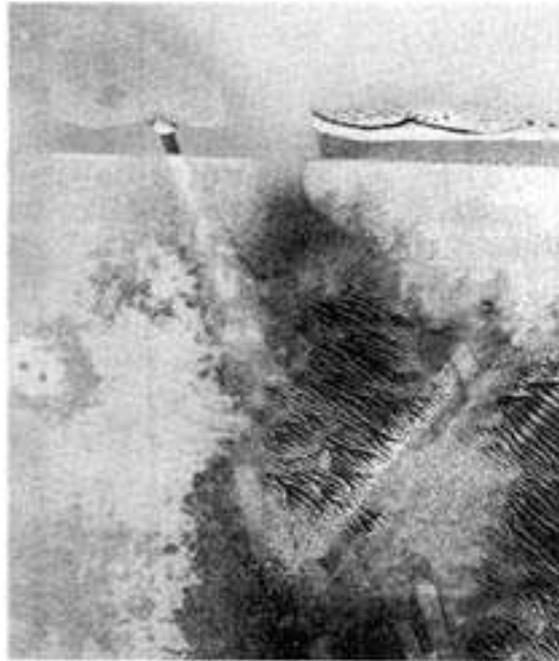
Die Doppel-CD

ist nur direkt erhältlich

(arw.manfred_ach@gmx.de)

EUR 12,-

Manfred Ach ALTE FOTOS



Maro

ISBN 3-87512-199-6, Umschlaggrafik: Wolfgang Krinninger,
Maro Verlag, 1. Auflage Augsburg 1990, 84 S., EUR 9.-

„In diesem Panoptikum begegnen wir Strindberg, Kafka und Nikola Tesla, hören von der bizarren Eulenspiegelgesellschaft, von versunkenen Kontinenten und Vokalmystikern, sitzen in Wiener Heurigenschänken und nehmen an unheiligen Münchner Prozessionen teil, erschrecken vor der Kundalinischlange und dem Mesmerschen Zuber, tauchen nach Muscheln im Unterstrom und richten Beschwerdebriefe an Mr. Hyde ... Neben philosophisch-essayistischen Texten über die Archetypik magischer Beschwörungen, über die Theologie des Drogenrauschs und die Wesensverwandtschaft von Wort und Welle stehen sturzbachartige 'Blutlitaneien', manieristische Okkulträtsel und lyrische Botschaften aus dem limbischen System ... Leitmotive ('vertraute Wiedergänger') und subliminale Einsprengsel provozieren déjà-vu-Erlebnisse. Noch dazu sollen die Texte nicht in linearer Reihenfolge, sondern nach der Bezifferung eines magischen Quadrats gelesen werden ... Es ist ein Höllenspaß, sich in dieses Labyrinth zu begeben, aber ich will verdammt sein, wenn ich den Kopf dessen haben möchte, der es ersann ...“

(Uta Refson im Generalanzeiger für Utopia)